

Werkschauen von:

Müller Sigris

Spiecker Sautter Lauer

Degelo Architekten

Patrick Gmür

sinai Landschaftsarchitekten

Gehl Architects

lohrer.hochrein

nunc architectes

C.F. Møller Architects

Lederer Ragnarsdóttir Oei

Karl-Heinz Bühler

zanderroth architekten

Dr. Lutz Robbers

Buchner Bründler Architekten

Latz Riehl Partner

Brandlhuber+

Atelier Kempe Thill

ingenhoven architects

Architectures Scaranello

Snøhetta

Weyell Berner Architekten

Exkursionen:

Zürich

Mailand

Heidelberg

Besançon

2015 / 2016

Architekturforum
Freiburg

Zweijahrbuch









Inhalt

MÜLLER SIGRIST	Von Eidgenossen zu Wohnungsbaugenossen	4
SPIECKER SAUTTER LAUER	Die Kunst des Weglassens	6
DEGELO ARCHITEKTEN	Premiere!	8
PATRICK GMÜR	Learning from Zürich	10
SINAI LANDSCHAFTSARCHITEKTEN	Emotion versus Funktion? Emotion als Funktion!	12
EXKURSION ZÜRICH	Hitzefrei!	14
GEHL ARCHITECTS	Städte für Menschen	16
LOHRER.HOCHREIN	Der Jakobsweg der Kröte	18
EXKURSION MAILAND	Kein Schlaf in Mailand	20
NUNC ARCHITECTES	Das Haus als Heizung	22
C.F. MØLLER ARCHITECTS	Methode statt Stil	24
LEDERER RAGNARSDÓTTIR OEI	Bekenntnis zur Mauer	26
KARL-HEINZ BÜHLER	Eigentum verpflichtet	28
ZANDERROTH ARCHITEKTEN	Let's talk about money	30
DR. LUTZ ROBBERS	Baumeister oder Bildproduzenten?	32
BUCHNER BRÜNDLER ARCHITEKTEN	Von Klangkörpern, Beton und der Freude am Experimentieren	34
LATZ RIEHL PARTNER	Quo vadis Landschaftsarchitektur?	36
BRANDLHUBER+	Architektur ohne Grenzen	38
ATELIER KEMPE THILL	Ikea Classicism	40
EXKURSION HEIDELBERG	Heidelberg, du Feine	42
INGENHOVEN ARCHITECTS	Ein Rathaus für alle	44
EXKURSION BESANÇON	Trompe l'oeil und Treppenhaus	46
ARCHITECTURES SCARANELLO	Subtil und archaisch	48
SNØHETTA	Snøhetta und das Gespür für Schnee	50
WEYELL BERNER ARCHITEKTEN	Brücken bauen, Räume weben	52
	Danke	54
	Impressum	56



Die Auseinandersetzung mit urbaner Architektur bewegt sich in Schnittmengen: Das Gebäude als Werkstück des Architekten positioniert sich im öffentlichen Raum und steht mit seiner Formensprache im Dialog zu seiner gesellschaftlichen Relevanz. Jedes einzelne Gebäude spricht für sich und bildet zugleich einen Baustein dessen, was in seiner Gesamtheit zum Mosaik des Stadtbildes wird.

Das Architekturforum Freiburg e. V. bewegt sich bewusst in diesen Schnittmengen, indem es sich über das Fachpublikum der Architekten und Städteplaner hinaus auch direkt an die interessierte Öffentlichkeit wendet. Technische Aspekte wie ästhetische Sichtweisen, planerische Belange und kulturelle Fragestellungen stehen auf der Agenda, um die Ergebnisse des Planens und Bauens und ihre Rückwirkung auf das urbane Milieu von allen Seiten zu beleuchten.

In einer Zeit, in der sich Freiburg rasant verändert, in der die Stadt immer mehr Menschen anzieht, und sich dieses Wachstum in neuen Wohngebäuden und Arbeitsräumen, in sozialen Einrichtungen und öffentlichen Plätzen niederschlägt, wächst auch die Verantwortung der Stadtplaner und Architekten. In immer kürzeren Zyklen nehmen neue Quartiere oder sogar ganze Stadtteile Gestalt an, strukturieren den öffentlichen Raum und setzen Wegmarken, die das Lebensumfeld für künftige Generationen definieren werden.

Architekturbildung in der Breite zu vermitteln, einen öffentlichen Diskurs über Gebäude und ihre Wirkung anzuregen, die gesellschaftliche Relevanz des Planens ins Sichtfeld zu rücken und den Blick für bauliche Qualität zu schärfen, für all das brauchen wir gerade in der aktuellen Expansionsphase einen Ort. Ich bin froh darüber, dass wir ihn mit dem Architekturforum haben, und wünsche mir, dass er noch mehr als bisher auch von Kreisen über das Fachpublikum hinaus wahrgenommen und genutzt wird – als einen Ort, wo gemeinsam überlegt und diskutiert, und wenn nötig auch konstruktiv gestritten wird über die Zukunft unserer Stadt.

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Dieter Salomon'.

Dr. Dieter Salomon
Oberbürgermeister



Vorwort



Das Architekturforum wurde vor mehr als 25 Jahren gegründet. Über 400 Veranstaltungen zu Themen von Architektur, Städtebau, Landschaftsarchitektur und Design gab es bisher. Um die Inhalte, die vielen Anregungen und Gedanken festzuhalten, haben wir uns entschlossen, eine regelmäßige Publikation herauszugeben.

Das vorliegende Zweijahrbuch ist das zweite in der Reihe und dokumentiert die Veranstaltungen der Jahre 2015 und 2016. Es hat den Anschein, dass in Freiburg die Auseinandersetzung über Fragen der Stadtentwicklung, Stadtplanung, der Gestaltungs- und Lebensqualität unserer gebauten Umwelt noch einmal intensiver geworden ist. Neben den ohnehin stattfindenden Veränderungsprozessen in vielen gesellschaftlichen Bereichen sind neue Themen und Fragestellungen hinzugekommen, die die bauliche Entwicklung auch in Zukunft prägen werden. Wir haben zu vielen dieser Themen durch unsere Veranstaltungen einen Beitrag zur aktuellen Diskussion geleistet.

Wohnungsbau ist seit Langem ein Thema, das Architekten und Gesellschaft umtreibt. Inzwischen ist die

Frage nach günstigem, rasch realisierbarem Wohnraum äußerst dringlich geworden – ohne dass dabei die Qualität auf der Strecke bleiben darf. Innovative Aspekte zum Wohnungsbau brachte uns Sascha Zander von Zanderroth Architekten, die gelernt haben, kaufmännisch zu denken ohne dabei Architektur und Gestaltung aus dem Blick zu verlieren. Arno Brandlhuber sieht bestehende Normen und Gesetze als Herausforderung, sie zu hinterfragen und das wirklich Notwendige und Sinnvolle herauszuschälen. André Kempe vom Büro Kempe Thill, der mit seinem Büro sozialen Wohnungsbau in mehreren europäischen Ländern realisiert, verglich die unterschiedlichen Rahmenbedingungen. Viele Denkanstöße gab der Einblick ins genossenschaftliche Bauen der Baugruppe Kalkbreite in Zürich, den die Architekten Müller Sigrist gewährten.

Wohnraum zu schaffen bringt das Thema Verdichten auf den Plan. Patrick Gmür aus Zürich berichtete, wie Politik und Stadtplanung idealerweise zusammenwirken können. Jan Gehl aus Kopenhagen zeigte, wie lebenswert die fußgängerfreundliche Stadt ist. Die Qualität der urbanen Räume wird entscheidend von Landschaftsarchitekten geprägt: Sinai machen die Atmosphäre eines Ortes zu seinem eigentlichen Zweck, Axel Lohrer von Lohrer Hochrein zeigte Freiheiten und Zwänge bei der Freiraumgestaltung auf und Wigbert Riehl stellte neue Forschungsergebnisse vor, wie Stadt und Grün zusammengebracht werden können.

Riehl ist ebenso wie Jórunn Ragnarsdóttir und Miriam Weyell Mitglied des Gestaltungsbeirats, der seit 2014 das Freiburger Baugeschehen mit prägt und dessen Mitglieder in loser Folge ihre eigenen Arbeiten bei uns



vorstellten. Manfred Sautter von Spiecker Sautter Lauer gab Einblick in das Schaffen eines hauptsächlich in der Region tätigen Büros.

In Kooperation mit dem Maison Européenne de l'Architecture und dem Centre Culturel Français stellten jeweils während der Architekturtage Louis Piccon von nunc architectes und Adelfo Scaranello ihre Arbeit vor.

Umrahmt von Barockmusik präsentierte Daniel Buchner von Buchner Bründler aus Basel seine gewagten Projekte im Ensemblehaus, ein ganz besonderes Erlebnis.

Baubürgermeister Martin Haag rief vor gut fünf Jahren eine Kooperation mit der Stadt Freiburg und der FWTM, dem BDA und der Architektenkammer Baden-Württemberg ins Leben. Dank ihr konnten wir wieder besondere Höhepunkte im Konzerthaus realisieren. Vor großen Publikum sprachen zwei Vertreter skandinavischer Büros: C.F. Møller aus Kopenhagen und Snøhetta aus Norwegen.

Eine neue Kooperation entstand mit der Galerie für Gegenwartskunst im E-Werk. Zuhörer kamen hier

beim Vortrag von Dr. Lutz Robbers in den Genuss von Architekturtheorie und zu überraschenden Sichtweisen auf das Werk Mies van der Rohes.

Allen unseren Partnern sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt. Wir freuen uns schon jetzt auf weitere gemeinsame Projekte.

Einen großen Dank möchten wir auch unseren Förderern und Sponsoren sowie den Vereinsmitgliedern aussprechen, auf deren tatkräftige, finanzielle und/oder ideelle Unterstützung wir immer zählen können. Auch unserem stets aufgeschlossenen, diskussionsfreudigen und neugierigen Publikum gilt unser Dank für die Teilnahme und die vielen Rückmeldungen.

Ludwig Eith
1. Vorsitzender

Von Eidgenossen zu Wohnungsbaugenossen

Samuel Thoma von Müller Sigrist
über ein Pionierprojekt in Zürich.

Das Jahr 2015 startete im Architekturforum mit dem Wohnungsbau – nicht nur in Freiburg ein wichtiges Thema. In den wachsenden Städten gibt es immer weniger Freiflächen, der Wohnraum wird knapper und teurer. Verdichtetes Wohnen bei gleichzeitig hohen Qualitäts-Standards ist gefragt. Single-Haushalte und kollektive Wohnformen existieren parallel, auch der Trend zum Teilen ist längst beim Wohnen angekommen. Architekten sind gefordert, Ideen zu entwickeln, die all diesen Bedürfnissen gerecht werden.

Eine interessante Mischung aus individuellem und gemeinschaftlichem Wohnen stellte Samuel Thoma, Partner des Zürcher Architekturbüros Müller Sigrist im gut gefüllten Architekturforum vor. Die „Kalkbreite“ in Zürich ist ein riesiger Wohnblock, eigentlich ein Quartier; ein freistehender, vieleckiger Solitär mit bis zu fünf Geschossen und vielen Funktionen. 88 verschieden große Wohnungen bieten Raum für 250 Menschen. **Geschäfte und Unternehmen, Kneipen und ein Kino mit zusammen etwa 200 Arbeitsplätzen machen den Komplex zu einer kleinen Stadt in der Stadt.** Möglich wurde dies durch eine Genossenschaft – eine Organisationsform, die bei den Eidgenossen eine lange Tradition hat.



Eine der größten baulichen Herausforderungen für die Architekten: dort, wo der Wohnungsbau die Fläche beanspruchte, befand sich schon seit dem 19. Jahrhundert ein zentrales Tramdepot, das erhalten bleiben musste. Als die eigens gegründete „Genossenschaft Kalkbreite“ 2007 das Baurecht erhielt, galt es, diese beiden Funktionen zu vereinen: die Depothalle der städtischen Verkehrsbetriebe wurde mit der Wohn- und Gewerbesiedlung regelrecht ummantelt. Als ob das nicht schon ungewöhnlich genug wäre, sah das Konzept vor, unterschiedliche Wohnformen vom Single-Haushalt über die WG bis zur Patchwork- oder Großfamilie über alle Generationen hinweg zu vereinen und mit einem lebendigen Gewerbemix zu verbinden. Die Siedlung sollte höchste ökologische und soziale Ansprüche erfüllen, barrierefrei sein und das gemeinschaftliche Wohnen bei größtmöglicher Individualität fördern.

Heute ist das Dach des Tramdepots ein öffentlich zugänglicher Innenhof, der von dem kompakten, von orange bis türkis changierenden Baukörper umschlossen wird. Zur Sonnenseite ist das Gebäude niedriger, sodass genügend Licht in den Hof einfallen kann. Ab dem zweiten Geschoss, auf Höhe des Innenhofs, beginnen die Wohnungen, die mit einem inneren Erschließungsgang miteinander verbunden sind – wie eine Straße im Inneren, die hinauf zu den privaten Dachgärten mit Blick über die Stadt führt. Auf Höhe des Innenhofs findet auch der soziale Austausch statt: hier betritt man das Foyer mit Bibliothek, hier sind die Briefkästen, eine Kantine, ein Waschsalon und eine Kinderkrippe. Sitzungs- und Schulungszimmer bilden ein kleines „Kongresszentrum“. Die kleineren Wohnungen bilden sogenannte Cluster und gruppieren sich um Gemeinschaftsräume. **Alleine lebende Menschen können so ihre Privatsphäre wahren und trotzdem an einer Gemeinschaft teilhaben.** Einige Räume oder Wohnungen können temporär gemietet werden, etwa wenn für eine Familie mehr Raumbedarf entsteht.

Ein derart flexibles Projekt verlangt nach Architekten, die die Vorgaben der Bauherren kongenial umsetzen können. Allein die verschiedenen Grundrisse von der Einzimmer- bis zur 9 ½ Zimmer-Wohnung, die hybride Nutzung, der Lärmschutz, das Bauen bei laufendem Trambetrieb – all das waren Herausforderungen, die die Architekten mit Bravour meisterten: Das im August 2014 eingeweihte Projekt hat Pioniercharakter.

[Samuel Thoma, Müller Sigrist | Zürich](#)

Das Architekturbüro Müller Sigrist besteht seit 2001 und beschäftigt rund 30 Mitarbeitende. Es hat bereits zahlreiche ausdrucksstarke Bauten und Siedlungen für öffentliche, gemeinnützige und private Bauträger realisiert. Weil das Büro langfristig und ressourcenschonend plant, gelingen ihm im doppelten Wortsinn ausgezeichnete Häuser und Siedlungen. Darunter befinden sich etwa die Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW in einer denkmalgeschützten Lagerhalle auf dem Basler Campus Dreispitz, die polygonale Festhütte, die wegen ihrer Zeltform Aufmerksamkeit erregt hat, sowie die genossenschaftlich organisierte Siedlung Frohheim.





02 2015

Werkbericht

Die Kunst des Weglassens

Manfred Sautter von Spiecker Sautter Lauer berichtet über die Projekte des Freiburger Büros.

Minimalismus ist ja eigentlich nichts Neues – und doch neigt der Mensch zum Verzieren, als könne er die Leere nicht aushalten. Sich zurücknehmen ist eine Kunst, die das Freiburger Architekturbüro Spiecker Sautter Lauer zur Unternehmensphilosophie gemacht hat.

Im Architekturforum Freiburg e. V., das einmal im Jahr auch ein Freiburger Büro einlädt, stellte Manfred Sautter einige ausgewählte Projekte vor, die das Büro für öffentliche Träger in den Bereichen Bildung und Kultur realisiert hat. Für das Kolleg St. Blasien wurden im Lauf der Zeit gleich mehrere Anbau-, Erweiterungs- und Sanierungsprojekte umgesetzt. Neben dem Archiv, das sie ebenso wie den Empfangsbereich offener und freundlicher gestalteten, bauten sie die ehemalige Wachsbleiche in ein Musikhaus um. Dazu kam ein Kesselhaus. Das Kloster mitten im Schwarzwald rüstete sinnvollerweise auf Holzhackschnitzel um, und so wurde die alte Dampfkesselanlage durch eine moderne Heizzentrale ersetzt. Die Architekten machten aus dem funktionalen Bau ein kleines Schmuckstück. Die Gebäudehülle aus glasfaserverstärkten Kunststoffplatten ist transluzent, sodass der kleine Kubus im Dunkeln leuchtet und bei Tag grün schimmert. Weil das Kolleg insgesamt den Energieverbrauch reduzieren wollte, wurde auch das Schwimmbad aus den 1960er Jahren energetisch saniert – ein Schwimmbad bietet da viel Einsparpotenzial. Das Büro erreichte eine Energieeinsparung von 90 %,



indem es den eingeschossigen Flachdachbau mit vorgehängten, wärmegeämmten Fassaden verkleidete. Die große Fensterfront nach Süden wurde erneuert, aber vor die tragenden Stützen versetzt. So konnte die schlichte Eleganz des Gebäudes erhalten bleiben.

Nach diesem Prinzip, den ursprünglichen Raumeindruck zu erhalten und sich möglichst zurückzuhalten, gingen die Architekten auch bei der Sanierung des Obergeschosses im Rektoratsgebäude der Universität Freiburg vor. Hier hat man den Eindruck von einem sehr gut erhaltenen und gepflegten Gebäude aus den 1950er Jahren. In Wirklichkeit wurde das Geschoss energetisch saniert und um zwei Seminarräume und einen Aufenthaltsbereich mit Freiterrassen erweitert.

Als dezent und zurückhaltend kann man das Evangelische Montessori Schulhaus in der Merzhauser Straße dagegen nicht bezeichnen. Ein Kubus schiebt sich über den anderen und ragt über einen Freibereich hinaus, gestützt von schräg gestellten Säulen. Dieser obere Kubus ist die Sporthalle und sticht mit seinen

verschiedenen Rottönen auch farblich hervor. Das ist von den Stadtplanern gewünscht: die Merzhauser Straße soll durch einzelne Solitäre auffallen. Dass sich die Sporthalle über dem Schulgebäude befindet, ist der Platznot geschuldet.

Das Schulhaus verfügt im Innern über keine zentralen Lehrerzimmer, gefragt ist eher eine offene, flexible Lernlandschaft mit einem zentralen Platz wie in einem Dorf. Auch wenn dieses Gebäude städtebaulich heraussticht, ist es doch minimal und sachlich in der Ausstattung. Spielereien und Ornamente sucht man auch hier vergebens.

[Manfred Sautter, Spiecker Sautter Lauer Architekten | Freiburg](#)
 Seit 2003 planen die Freiburger Architekten Jürgen Spiecker und Manfred Sautter neben privatem Wohnungsbau schwerpunktmäßig Bildungsbauten in privater und öffentlicher Trägerschaft. Kommunen, Land, Bund und die großen Kirchen zählen zu den Auftraggebern für Sanierungen, Um- und Neubauprojekte. Ab Januar 2015 ist Max Lauer der Partnerschaft beigetreten. Aus Spiecker und Sautter wurde Spiecker Sautter Lauer.

Premiere!

Das Architekturforum Freiburg hat sich vom Basler Architekten Heinrich Degelo durch die fast fertige Universitätsbibliothek führen lassen.

Öffentliche Gebäude sind eine Art Meilensteine in der Innenstadt. Sie tanzen aus der Reihe und machen auf sich aufmerksam. Ob Theater, Rathaus, Museum oder Kirche: diese Bauten sind meistens erkennbare Solitäre. Trotzdem wird von ihnen erwartet, dass sie sich so ins städtische Gefüge einordnen, dass kein brutaler Bruch mit der Umgebung entsteht. Dieser Weg zwischen Inszenierung und Zurückhaltung kann für den Architekten mitunter eine schwierige Gratwanderung werden.

In dieser Hinsicht ist die Freiburger Universitätsbibliothek eine ganz besondere Herausforderung. Davon konnten sich die Mitglieder des Architekturforums Freiburg bei einem Besuch im Rahmen von „Architektur vor Ort“ überzeugen. Die Kollegen waren die Ersten, denen die UB kurz vor der Fertigstellung vom Architekten Heinrich Degelo, dem Universitätsbauamt Freiburg, vertreten durch dessen Leiter Karl-Heinz Bühler und Projektleiter Andreas Haitz-Fliemann mit einem Blick hinter die Kulissen vorgestellt wurde.

Als öffentliches Gebäude mit viel Platzbedarf steht die Uni-Bibliothek nicht nur mitten in der Stadt, sondern auch an einer schwierigen Stelle. Jede Seite ist mit einer anderen Situation konfrontiert. Kleinteilig nach

hinten zur Milchstraße, großstädtisch nach vorne zur Werthmannstraße, steht sie der Jugendstil-Universität in rotem Sandstein gegenüber. Nebenan konkurrieren das helle neobarocke Stadttheater sowie der Platz der Synagoge mit dem vergleichsweise filigranen Kollegiengebäude II aus den 1960er Jahren.

Der expressionistisch anmutende – und von vielen Freiburgern bereits im Vorfeld argwöhnisch kommentierte – Kubus hat nicht mehr viel mit einem Haus zu tun: eine schwarz glänzende Fassade springt vor und zurück, schräge Wände und schiefe Winkel dominieren. Die glatte Fassade setzt sich aus scheinbar unregelmäßig angeordneten, dunkel mattierte Chromstahl-paneelen und Glasplatten zusammen, sodass sich die Umgebung als gebrochener Widerschein auf der glänzenden Fassade abbildet. Auf diese Weise nimmt sich das Gebäude trotz seiner auffälligen Form wieder zurück und lässt dem bereits Gebauten indirekt den Vortritt. Und die Sonne gestaltet mit: Je nach Wetter, Jahres- oder Tageszeit schimmert die Oberfläche in einem anderen Licht. **Ein „roher Edelstein, der zu einem schwarzen Diamanten geschliffen wird“**, sei die UB für Degelo. So richtig brillieren kann der Bau erst recht in der Nacht: dann zeigt sich die Transparenz, und die auch in der Nacht betriebene UB leuchtet von innen.

„Das Gebäude darf edel altern und seine Geschichte erzählen.“

Auch energetisch solle der Bau Leuchtturmcharakter haben, betonte Bühler. Durch das um 15.000 Kubikmeter kleinere Volumen und die reduzierte Oberfläche – bei vollem Erhalt der Grundfläche –, **zusammen mit Betonkerntemperierung, Brunnenwasserkühlung und Wärmerückgewinnung können jetzt mehr als 60 % der Energie eingespart werden**. Auf eine Klimaanlage wurde verzichtet. Wichtig für den Energiehaushalt ist auch das Fassadenglas, das nur 27 % des Lichts und kaum Temperaturschwankungen durchlässt. So kann man in einem hellen Raum arbeiten, ohne von der Sonne gestört zu werden.

Das Foyer präsentierte sich den Besuchern als ein nach überall hin offener, transparenter Raum. Offene



Blickachsen wie über das Café hinaus auf den Platz der Synagoge oder schräg an den Treppen vorbei zum nächsten Innenhof – **Degelo ließ sich nach eigener Aussage von den berühmten Piranesi-Treppen inspirieren** – lassen einen großzügigen Raumeindruck entstehen. Konsequentermaßen ist auch das Material: immer sichtbar, nichts ist lackiert oder kaschiert. Das Gebäude dürfe „edel altern und seine Geschichte erzählen“, so Degelo. Ebenso ehrlich ist die an der Decke sichtbare Haustechnik wie etwa Sprinkleranlage und Rohre. Diese sind nur von Deckensegeln verdeckt, die der besseren Akustik sowie der Wärme- und Kältere regulierung dienen. Die Empfangs- und Cafétheken aus massivem, geöltem Eichenholz bilden einen schönen Kontrast zum sichtbaren Beton.

Die offene Raumstruktur des komplett barrierefreien Baus zieht sich auch durch alle Arbeitsbereiche, die höchstens durch Glaswände voneinander getrennt sind. Die wissenschaftliche Kreativität soll durch Offenheit, das interdisziplinäre Arbeiten durch vielfältige Kommunikationsmöglichkeiten gefördert werden. Auch im Großraumbüro der Verwaltung mit 85 Arbeitsplätzen wurde auf Flexibilität und Transparenz Wert gelegt. Der Blickkontakt nach außen ist fast immer möglich, so dass man sich mit der Außenwelt verbunden fühlt und in den oberen Geschossen einen großartigen Blick über Freiburg hat. Auch Kritiker müssen zugeben: ein hermetischer Elfenbeinturm ist das nicht.



Heinrich Degelo, Degelo Architekten | Basel

Die energetische Sanierung des nach gut 30 Jahren schon maroden und nicht mehr tragbaren Vorgängerbaus von 1978 war der ursprüngliche Anlass für die europaweite Ausschreibung eines Wettbewerbs für die Freiburger Universitätsbibliothek. Erst nach der Entscheidung für Degelos Entwurf und im Verlauf der Ausführung erwies es sich als günstiger, alles bis auf das Treppenhaus und den Aufzugsschacht rück- und neu aufzubauen. Die zwei Untergeschosse mit der Fläche je eines Fußballfeldes blieben während der ganzen Zeit des Baus in Betrieb, da die 3,5 Millionen Bücher aus Platzmangel nicht ausgelagert werden konnten. Die Gesamtbaukosten des im Herbst 2015 eröffneten Neubaus betrugen 53 Millionen Euro. Die UB bietet insgesamt 1.700 Arbeitsplätze und ist ganzjährig 24 Stunden / Tag geöffnet. Inzwischen verzeichnet sie täglich 12.000 Besuche.



03 2015

Vortrag

Learning from Zürich

Anderes politisches System – andere Stadtbaukultur. Doch manche Impulse aus der Schweiz lassen sich auch auf Freiburg anwenden.

Zürich ist eine attraktive Stadt – so attraktiv, dass viele Menschen dort leben wollen. Ähnlich wie Freiburg ist die Schweizer Metropole eine Zuzugsgemeinde: bis zu 70.000 Menschen muss der Kanton Zürich bis 2030 voraussichtlich aufnehmen. Aber die Stadt hat ihre Grenzen und kann sich nicht weiter ausdehnen. Also muss sie sich im Inneren verdichten. Die Umnutzung von Industriebrachen ist bereits so gut wie abgeschlossen, bebaubare Flächen gibt es kaum noch. Wie kann man unter solchen Umständen eine lebenswerte Stadt gestalten und Wohnraum, Infrastruktur und genügend Grünflächen für alle bieten – und das auf hohem Niveau? **In Bezug auf die Stadtplanung gilt Zürich als vorbildlich. Was ist das Rezept dieses Erfolgs? Und was kann Freiburg von Zürich lernen?**

Der Direktor des Zürcher Stadtbauamtes, Patrick Gmür, hatte auf Einladung des Architekturforums Freiburg e. V. viel zu erzählen. Das Interesse daran war groß, denn die Veranstaltung im vollen BZ-Haus mit der anschließenden lebhaften, von Wulf Rüskamp moderierten Diskussion war schnell ausgebucht.

Seine Kernaussage nahm Gmür gleich vorweg: **Ohne Politik keine Stadtplanung.** „You’ll never walk alone“ lautete sein Vortrag. Stadtplanung begreift er als einen diskursiven Weg, in dem Entscheidungen gemeinsam so getroffen werden, dass am Ende für Alle etwas Positives entsteht. Dafür müsse die Politik aktiv eingebunden werden. Während diese in Legislaturperioden denkt, ist die Stadtplanung eine langfristige Angelegenheit. Die Verwaltung muss daher für Kontinuität sorgen, wenn sie Gutes auch für die kommenden Generationen bewegen will. Hierfür haben die Zürcher Stadtplaner eine kluge Strategie entwickelt. Sie baten die amtierenden Politiker, ihre Visionen für das Jahr 2035 darzulegen. Auf dieser Grundlage erstellten sie ein Konzept zur Umsetzung, mit dem jetzt alle arbeiten.

Was die Kontinuität angeht, hat Zürich leicht reden, denn manche Parameter wie etwa die Qualitätssicherung sind schon seit dem 19. Jahrhundert festgelegt. Überhaupt spielt die bauliche Qualität eine große Rolle. „Das Neue muss mindestens die gleiche Qualität haben wie das Bestehende, das ist nachhaltige Stadtplanung“ meint Gmür dazu. Gesichert werden solche Kriterien durch Gesetze, Gremien und eine offene Wettbewerbskultur. Die Gesetze sind absichtlich vage formuliert: man liest dort zum Beispiel von einer „befriedigenden Gesamtwirkung“ – was darunter zu verstehen ist, müssen die Gremien – zum Beispiel



das Baukollegium, das sich aus Politikern, Verwaltern und externen Experten zusammensetzt – miteinander lösen. „Verhandlungsurbanismus“ nannte Gmür diese Form der kooperativen Planung.

Gesetze, guter Wille und Diskurs sind das eine, doch wie sieht die Praxis aus, wenn einfach kein Platz vorhanden ist? Zunächst einmal muss die Stadt analysiert werden. Städte seien wie Menschen, meinte Gmür. Jede ist anders, jede hat andere topografische Voraussetzungen, einen anderen Grundriss, eine andere Geschichte, eine andere Identität. **Diese eingeschriebene DNA, die Dynamik des Wachstums eines solchen Organismus wird zur Grundlage aller weiteren Planungen.** Für jede Parzelle wird genau festgelegt, wie sie bebaut werden darf. Das kann auch bedeuten, dass manche Areale neu gedacht werden müssen. Wo die Planer Potenzial ermittelt haben, werden in einer kooperativen Entwicklungsplanung Lösungen erarbeitet. Und wo verdichtet wird, muss auch für Schulen, Grünflächen, Arbeitsplätze und die nötige Infrastruktur gesorgt werden. Unter Umständen muss abgerissen und neu gebaut werden – aber nicht ohne etwa den denkmalgeschützten Bestand zu berücksichtigen oder die Maßstäblichkeit einzuhalten. Solche Dinge werden im kommunalen Richtplan festgeschrieben, der für alle Beteiligten wie Architekten, Politiker, Eigentümer bindend ist, aber auch Planungssicherheit gibt. Derartige Veränderungen liefern natürlich Stoff für Debatten und Diskussionen – natürlich gebe es die, antwortete Gmür auf Nachfrage gelassen: **„30–40 % der Bevölkerung sind immer dagegen“.** Doch gerade weil diese über die direkte Demokratie mehr einbezogen sei, gehöre dies zu den Prozessen der Entscheidungsfindung. In einem Punkt jedoch hat die Stadt Zürich ungewöhnlich

viel Gestaltungsfreiheit: die Hälfte der Fläche gehört der Stadt. So kann sie unter anderem ein aktives Wohnungsbauprogramm betreiben und verhindern, dass die ansässige Bevölkerung wegen zu hoher Preise vertrieben wird.

„Das Neue muss mindestens die gleiche Qualität haben wie das Bestehende.“

Gemeinsam und zielführend an einer Sache arbeiten, die Politik, die die Ideen der Stadtplanung nach außen vertreten muss frühzeitig in die Prozesse einbinden – das scheint also das Erfolgsrezept zu sein. Ein Impuls für Freiburg, auch wenn die Voraussetzungen andere sind.

[Patrick Gmür, Direktor Amt für Städtebau | Zürich](#)

Zürich gilt als eine der Städte mit weltweit höchster Lebensqualität.

Mit etwa 400.000 Einwohnern (in der Metropolitanregion sind es 1,83 Millionen) hat die Stadt an der Limmat etwa die gleiche Grundfläche wie Freiburg. Prognosen gehen von einem Zuwachs von 40–70.000 Menschen bis in das Jahr 2030 aus. Der Kanton Zürich fordert zusätzlichen Platz für 25.000 Menschen bis 2040. Der Architekt und Stadtplaner Patrick Gmür leitet das Zürcher Amt für Städtebau seit 2009.

Mit seinen 120 Mitarbeitern setzt er sich für die Entwicklung lebenswerter Quartiere von hoher Qualität ein. Dazu sucht er die enge Zusammenarbeit mit Stadt- und Gemeinderat, Investoren, Grundeigentümern und der Stadtbevölkerung. Wichtig ist ihm dabei eine ganzheitliche Sicht auf die Stadtentwicklung: darunter versteht er, den genetischen Code, der eine Stadt ausmacht, zu verstehen und darauf aufzubauen.



05 2015

Werkbericht

Emotion versus Funktion? Emotion als Funktion!

A.W. Faust vom Berliner Landschaftsarchitekturbüro sinai über Atmosphäre im Freiraum.

Was macht die Atmosphäre eines Ortes aus? Woran lässt es sich festmachen, wenn wir sagen, ein Ort habe eine geheimnisvolle Aura, eine festliche Stimmung, eine kontemplative Atmosphäre, eine heitere Ausstrahlung oder ein besonderes Flair? Ist es die leichte Bewegung der Blätter in den Bäumen, das Flirren der Luft, der würzige Duft an einem lauen Sommerabend? Wenn Emotion so schwer zu greifen ist, inwieweit lässt sich dann zum Beispiel die Atmosphäre eines Platzes in der Stadt planen? Zudem haben urbane Räume eine Funktion zu erfüllen, und oft sind Gestalter damit konfrontiert, dass sie **„noch Atmosphäre dorthin zaubern sollen, wo der Verkehr noch etwas Raum übrig lässt“** – so A.W. Faust vom Berliner Büro sinai. Sind Emotion und Funktion also ein Widerspruch?

Im Lauf ihrer Tätigkeit wurde den Landschaftsarchitekten von sinai klar, dass Atmosphäre offensiver als Funktion begriffen werden muss. Die Emotion bereits im Entwurf zu vermitteln, sei jedoch schwer: das Rascheln der Blätter im Wind lässt sich schlecht visualisieren. Auch sei es nicht immer angebracht, um jeden Preis eine emotionale Wirkung erzeugen zu wollen, meinte Faust. So hat etwa eine Tankstelle, der Inbegriff eines funktionalen Ortes, von ganz alleine eine gewisse Aura von Aufbruch und unterwegs sein, ähnlich wie Häfen, Flughäfen oder Bahnhöfe – das sei viel ehrlicher als etwa der Versuch, die Piazzetta eines Einkaufszentrums emotional oder gar romantisch wirken zu lassen.

Auch der erst kürzlich eröffnete Hafenpark im Frankfurter Osten, der immer mit Skyline und EZB im Hintergrund in den Medien erscheint, entspricht nicht der klassischen Vorstellung von einem romantischen Ort. Dieser „Volkspark 2.0“ basiert auf einer Online-Umfrage, an der vor allem das internetaffinere junge Publikum teilnahm: Der Bedarf an Skaten und Sport war am größten. Der „Concrete Jungle“ wurde als Teil des Parks konzipiert und ist jetzt schon eine Attraktion nicht nur für die jungen Sportler: auch Spaziergänger schauen gern den Skatern zu. So definiert sich hier die Atmosphäre über die Aktionen, die dort stattfinden – ein Selbstläufer, der sich nur bedingt beeinflussen lässt.

Am anspruchsvollsten ist wohl der umsichtige Umgang mit der emotionalen Wirkung bei Denkmälern und Gedenkstätten. Die Freiraumplaner von sinai können einige Beispiele vorweisen, wie sie die Gratwanderung zwischen Emotion und Information meistern. Begonnen hatte es mit einem Schnellschuss-Projekt an der



Bornholmer Straße in Berlin. Im Jahr 2008 kündigte sich internationaler Ministerbesuch an: man wollte die Gedenkstätte an der Stelle besuchen, an der sich die Berliner Mauer am 9. November 1989 geöffnet hatte. Doch war dieser Ort vergessen und sich selbst überlassen worden. Hektisch wurde ein Schild mit der Visualisierung eines Wettbewerbs angebracht – der dann auch durchgeführt wurde. Sinai überzeugte mit Metallstreifen im Pflaster entlang des Mauerrelikts, die die Chronik dieses Tages anhand der einprägsamsten Momente nacherzählen. Die Mauergedenkstätte an der Bernauer Straße wiederum ist wie ein offenes Museum im Park. Über eineinhalb Kilometer erinnern senkrechte Stäbe aus Cortenstahl an den Verlauf der Mauer entlang eines Grünstreifens, der den ehemaligen Todesstreifen abbildet. Man kann durch die Stäbe hindurchgehen und sieht doch die Trennung, die für viele so schicksalhaft war. Trotzdem löst dieser Ort keine negativen Gefühle aus und deutet auch die Überwindung der Grenze an.

An andere Grenzen geriet sinai bei der Außengestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Die Planer erkannten, dass angesichts der Monstrosität des Ortes kein Ausdruck mehr möglich ist. Dieser Ort funktioniere nicht ohne das Wissen über seine Geschichte, meinte Faust. Deshalb müssen Besucher zuerst das Dokumentationszentrum über einen „steinernen Weg“ betreten, bevor sie sich in das Gelände begeben. Dort erwartet sie ein Korridor, der auf einen Kilometer Länge in den Baumbestand aus Birken und Kiefern gerodet wurde, der in der Nachkriegszeit gewachsen war. Auch die Lagerstrukturen werden in Form von Schneisen abgebildet.

Unabhängig von der Funktion eines Freiraums müsse dessen Atmosphäre ganz bewusst als Planungsparameter eingesetzt werden, überzeugte A.W. Faust seine Zuhörer. Denn **kein Ort sei ohne Wirkung, ob gewollt oder unbeabsichtigt, ob gestaltet oder gewachsen, ob ambitioniert oder nicht**. Das gilt für einen Ort des Gedenkens genauso wie für den letzten grünen Flecken in der Stadt oder auch nur einen Bolzplatz. „**Wir müssen die Stadt als Lebensraum begreifen**“, für die Eidechse ebenso wie für den Menschen und jeden Quadratmeter für uns beanspruchen, als Landschaftsarchitekt und als Stadtbewohner“, schloss Faust seinen Werkbericht.



[A.W. Faust, sinai Landschaftsarchitekten | Berlin](#)

A.W. Faust ist einer von drei Partnern des Berliner Büros sinai Landschaftsarchitekten, das 2006 gegründet wurde. Zusammen mit Klaus Schroll, Bernhard Schwarz und derzeit 30 Mitarbeitern ist er auf allen Handlungsfeldern zeitgenössischer Landschaftsarchitektur tätig. Im Leitbild des Büros heißt es:

„... wenn wir über die Funktionen unserer Räume sprechen, meinen wir auch ihre emotionale Wirksamkeit oder Atmosphäre. In der hocheffizienten und belastenden Lebenssituation heutiger Stadtbewohner stellt der Freiraum als gefühltes Areal nicht allein eine kulturelle Errungenschaft dar, sondern wird als Ausgleichsraum zur zivilisatorischen Lebensnotwendigkeit.“



07 2015

Exkursion

Hitzefrei!

Hochsommer-Exkursion nach Zürich – inklusive Fußbad-Führung.

Die traditionelle Sommer-Exkursion führte das Architekturforum am 3. Juli 2015 bei tropischen Temperaturen nach Zürich. Schon beim Start im Morgengrauen war den knapp 30 Teilnehmern klar: trotz Büroflucht konnte von Sommerfrische an diesem Tag keine Rede sein – auch wenn das Quecksilber in Zürich nicht ganz so hoch klettern sollte wie in Freiburg. Und auf dem Programm stand schließlich nicht die Badi am Zürichsee, sondern Urbanität vom Feinsten. Was kleine Wasserschlächten und lustige Rutschpartien nicht ausschloss.

Erster Programmpunkt war das Gewerbegebäude NOERD mit Führung durch die Produktionsstätte der Freitag-Taschen und der Event- und Ausstellungsagentur aroma. Anschließend ging es zur Kalkbreite, dessen Konzept der Wohnungsbaugenossenschaft eines der am meisten publizierten Wohnungsbauprojekte der letzten Jahre war. Vorbei an den mit Geschäften neu ausgebauten Viaduktbögen, wanderte die Gruppe über den Pfingstweidpark zum riesigen Toni Areal, dem Gelände einer ehemaligen Molkerei, das heute die Zürcher Hochschule für Gestaltung beherbergt.

Das NOERD – ein Akronym, das sich auf die Lage im Stadtteil Oerlikon im Norden Zürichs und auf die Nutzer, nämlich vorwiegend Nerds, anspielt – ist ein Gewerbebau, der vor allem kostengünstig, flexibel nutzbar und nachhaltig sein musste. Die für ihr ressourcenarmes Bauen bekannten Architekten Beat Rothen Architektur machten die scheinbare Not zur Tugend und haben damit den Wettbewerb und nebenbei auch einige Nachhaltigkeitspreise gewonnen. „Wir glauben an den Charme des Einfachen, des Alltäglichen“ leitete Beat Rothen seine Führung durch den Bau ein. Für den einfachen Beton wurde absichtlich die günstigste Beschichtung gewählt, Türen aus gelb chromatiertem Blech, oder Maschendraht und andere sichtbare Industrieprodukte machen den Charme des Gebäudes aus – samt Abnutzungsspuren. Als außergewöhnlich im Entwurfsprozess hob der Architekt die Zusammenarbeit und gegenseitige Inspiration mit den Nutzern hervor, die 80 % des Gebäudes einnehmen und selbst kreative Berufe haben: die Ausstellungsplaner und Szenografen **von aroma und die Brüder Freitag**, jeweils mit Büro, Lager und teilweise Produktionsstätten. Besonders originell bei aroma: eine spiralförmige Rutschbahn, die von den Büros hinunter in die Lagerhalle führt. Eigentlich fürs schnelle Transportieren gedacht, wird diese gerne von den Mitarbeitern als Abkürzung genutzt. In kleineren Varianten sollten solche Rutschen noch öfter zu finden sein – sie wurden neben Dachterrassen und Wasserspielen zum (G)Leitgedanken des Tages.

Nach einer kleinen Pause in der Kantine auf dem hübschen Dachgarten brach die Gruppe zur Kalkbreite auf. Bereits im Februar hatte Samuel Thoma von Müller Sigrist Architekten im Architekturforum das Projekt



vorgestellt (siehe Seite 4 und 5). Nun konnte man sich von diesem neuen „Stück Stadt in Zürich“ (so die Schweizer Bauzeitung tec21) vor Ort überzeugen, der nicht zuletzt wegen seiner Struktur und der genossenschaftlichen Organisation mit ihren eigenen Regeln so bezeichnet wurde. Die Dachterrasse mit Blick über Zürich begeisterte die Gruppe ebenso wie unten im Innenhof der Brunnen mit dem erfrischenden Nass – zu dem man auch über eine Rutschbahn gelangen konnte. Erste Anzeichen von hitzebedingter Ermüdung waren erkennbar, sodass es wohl tat, anschließend die Viaduktbögen entlang zu streifen und die Mittagspause in einem der Restaurants oder auf der schattigen Josefs- wiese zu genießen.

Erfrischt und gestärkt ging es über den gerade frisch angelegten Pfingstweidpark zum Toni-Areal. Ersterer ist ein ehemaliges Industriegebiet im Westen Zürichs und besteht aus dem neuen, noch etwas leer und leblos wirkenden Wohnareal (Hotel und Luxuswohnungen mit Bauten von u.a. Gigon Guyerr, Roger Diener und Meili Peter) sowie dem von Dominique Ghiggi (Antón & Ghiggi) vorgestellten Park. Dieser liegt tiefer als die vormals aufgeschüttete Umgebung auf dem Niveau der historischen Viehweiden unter einem Eichenmischwald. Damit nahmen die Landschaftsarchitektinnen das Motiv des englischen Parktyps eines „sunk garden“ auf. Die Ränder mit ihren terrassierten, geschwungenen Böschungen und den fließenden Formen begeisterte alle wegen der liebevollen Details, inklusive einer kleinen Rutsche. Die wieder neu gepflanzten Eichen im Herzen des Parks waren noch zu klein, um den ersehnten Schatten zu spenden, doch im flachen Wasser des Brunnens watend ließ es sich wunderbar den Erklärungen von Dominique Ghiggi zuhören. Ein kleiner Ersatz

für den nicht gesehenen Zürichsee und mit Sicherheit die erste Fußbad-Führung in der Geschichte des Architekturforums.

„Wir glauben an den Charme des Einfachen, des Alltäglichen.“

Die ehemalige Toni-Molkerei direkt nebenan, nach der ETH und der Universität das dritte Hochschulzentrum, beherbergt heute die Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). Diese riesige Fabrik, 1977 die modernste Molkerei Europas, wurde schon 1999 wieder geschlossen. Nach dem Umbau durch EM2N bietet sie seit September 2014 Raum für 5.000 Studierende und Lehrende. Dazu kommen Mietwohnungen in den oberen Etagen. In diesem Komplex von der Größe einer Kleinstadt finden die Studierenden der kreativen Berufe Freie Kunst und Gestaltung, Theater und Musik ideale Lernbedingungen vor. Die Ateliers, Werkstätten, Tonstudios, Konzert- und Proberäume sowie die Bibliothek verfügen über eine traumhafte Ausstattung: Eine Dreiviertelmilliarde Franken wurden hier insgesamt verbaut. Besonders prächtig ist der wildromantische Dachgarten mit einem schönen Blick über Zürich, hinüber zur alten Universität.

Erschöpft und voller Eindrücke wendete man sich schließlich dem Heimweg zu, nicht ohne vorher den Freitag-Flagship Store und eine Stärkung in Frau Gerolds Garten, ein Zwischennutzungsprojekt im Industrieviertel mit Restaurant, Bar und Urban-Gardening, einzunehmen.



07 2015

Vortrag

Städte für Menschen

Der Stadtplaner und Architekt Jan Gehl im Theater Freiburg über lebenswerte Städte und wie man dafür sorgt, dass sie es werden.

„Der beste Stadtspielplatz nach Venedig“ sei Freiburg, behauptete Jan Gehl und bekannte damit gleich zu Anfang seines Vortrags seine Liebe zu der nicht nur wegen der Bächle beliebten Stadt. „Denn nasse Kinder sind glückliche Kinder“, fuhr er fort. Überhaupt seien Kinder ein sicheres Kriterium, um die Lebensqualität einer Stadt zu messen. „Wenn man dafür sorgt, dass sich die 8- und die 80 Jährigen wohl und sicher fühlen, muss man sich um den Rest dazwischen nicht mehr kümmern“.

Auch Gehls Heimatstadt Kopenhagen gilt als kindgerecht und somit lebenswert. In der Nachkriegszeit war es aber wie viele wachsende Städte vor allem eines: autogerecht. Auf seine Initiative begann man schon 1962 mit der Einführung autofreier Zonen – gegen den massiven Widerstand des Einzelhandels, der einen

Umsatzeinbruch befürchtete. Doch das Gegenteil war der Fall, die Geschäfte florierten. Heute gilt Kopenhagen als eine der lebenswertesten Städte der Welt. Inzwischen zieht es die Menschen generell nicht nur wegen des Konsums in die Stadt. Sie kommen wegen kulturellen Aktivitäten, um sich zu erholen, zu vergnügen oder andere zu treffen. **Sehen und gesehen werden wie auf der typischen italienischen Piazza** sei eine Form der Kommunikation, die der Mensch auch in Zeiten von Facebook brauche, so Gehl. So seien auch die Kopenhagener ganz schnell zu Italienern geworden.

Gehl steht auch hinter den städtebaulichen Veränderungen in Moskau, Manhattan oder Melbourne. Er hat London, Sidney, Zürich und Stockholm beraten. In seinem charmanten, witzigen und zugleich erhellenden Vortrag im Winterer-Foyer, der trotz des heißen Sommertags gut besucht war, sprach er darüber, was lebenswerte Städte ausmacht und wie die Stadtplanung diese gestalten kann – denn Autos und Verkehr seien keineswegs gottgegeben.

Für die Menschen zu planen sei in jedem Fall eine gute Strategie. So einfach die Botschaft klingt: Herauszufinden, wo sich Menschen gerne aufhalten, wo sie sich wohlfühlen und warum, war die Lebensaufgabe des heute 78-Jährigen. **Die Unwirtlichkeit der Städte führt er darauf zurück, dass die Stadtplanung der Moderne vor allem Verkehrsplanung war und die Architektur in zu großen Maßstäben dachte:** überdimensionierte Bauten wurden aus der Vogelperspektive geplant anstatt aus der Sicht des Menschen, der sich auf der Straße zu Fuß mit fünf Stundenkilometern bewegt. So sei der menschliche Maßstab verloren gegangen, der Bau von noch mehr Straßen zog immer mehr Verkehr an. Nach etwa 50 Jahren kam es zu einem Paradigmenwechsel: nun wünschte man sich die Städte lebenswert, nachhaltig und gesund. Menschen sollten sich gerne in der Stadt aufhalten, das öffentliche Transportsystem sollte verbessert und die Menschen zu mehr Bewegung zu Fuß oder mit dem Fahrrad animiert werden.

Wie und vor allem dass es funktioniert, den Autoverkehr zu reduzieren, indem man in den Innenstädten einfach die Straßen und Parkplätze entfernt, zeigte Gehl an einigen eindrucksvollen internationalen Beispielen: Ein



Erdbeben in San Francisco zerstörte 1998 eine der Hauptverkehrsadern, den Embarcadero Freeway, sodass er geschlossen werden musste. Entgegen aller Erwartungen brach kein Chaos in der Stadt aus. Heute ist der Freeway ein Boulevard mit Bäumen und viel Platz für Fußgänger und Radfahrer. In Seoul hat man einfach anstelle einer breiten Straße ein altes Flussbett renaturiert, ohne ansonsten am Verkehr etwas zu ändern – und es hat geklappt. London hat eine Staugebühr eingeführt, sogar der Broadway am New Yorker Times Square konnte für Fußgänger umgewidmet werden, mit vielen Sitzgelegenheiten und ohne Autoverkehr – allerdings hatte man das Projekt aus Furcht vor Protest zunächst als „Experiment“ deklariert, heute will es niemand mehr missen. Auch Moskau hat es geschafft, in zwei Jahren den Autoverkehr aus der Hauptverkehrsader Tverskaya zu verbannen.

Gehls Schlussfolgerung: Der Verkehr ist keineswegs gottgegeben, und wir können beeinflussen, was in der Stadt passiert. „Erst formen wir die Stadt, dann formt sie uns“, so sein Credo. Wenn ein Kind in der Stadt zu Fuß zur Schule gehen kann, ohne einmal die Straße überqueren zu müssen, dann sei viel erreicht. Sein Urteil über Freiburg: „Sie haben es bis jetzt sehr gut gemacht, ich erwarte Großes von Euch!“

„Erst formen wir die Stadt, dann formt sie uns.“

Jan Gehl, Gehl Architects | Kopenhagen

Als Jan Gehl 1960 seinen Abschluss als Architekt machte, dachte er ganz im Sinn der Moderne. Bis er eine Psychologin, seine spätere Frau, kennenlernte, die sein Denken veränderte. Sie animierte ihn, sich für die Menschen zu interessieren und nicht für die Form. Danach war er 40 Jahre lang damit beschäftigt, „das Gelernte wieder zu vergessen“. Gemeinsam erforschte und bereiste das Paar europäische Städte, um herauszufinden, wo sich Menschen wohlfühlen und wie sie leben wollen. Zuerst belächelt, ist Jan Gehl heute einer der einflussreichsten Stadtplaner der Welt. Er steht hinter den städtebaulichen Veränderungen in Städten wie Moskau, Manhattan oder Kopenhagen. Sein Buch „Städte für Menschen“ aus den 70er Jahren wurde im Lauf der Zeit in 26 Sprachen übersetzt, darunter auch in Mongolisch (auf Deutsch: Jovis Verlag Berlin, 2015). Freiburg kennt Jan Gehl schon seit vielen Jahren. 2004 hat er am Wettbewerb der Gestaltung des Platzes der Alten Synagoge teilgenommen und mit seinem Entwurf den 3. Platz belegt.

Der Vortrag fand in Zusammenarbeit mit dem Stadtplanungsamt der Stadt Freiburg, dem Theater Freiburg und dem Bund Deutscher Architekten statt.



09 2015

Werkbericht

Der Jakobsweg der Kröte

Axel Lohrer von Lohrer Hochrein über Freiheiten und Zwänge bei der Freiraumplanung.

Ein Freiraum bedeutet nicht, dass man bei der Gestaltung desselben frei wäre. Im Gegenteil: es gibt viel zu berücksichtigen. Äußere Zwänge wie Verkehr, Denkmal- oder Naturschutz, Normen und Richtlinien, die nötige Anzahl der Parkplätze, Ansprüche der Passanten, Anwohner, Alten und Behinderten, Kinder und Tiere – ja, auch der Tiere – und nicht zuletzt das Budget:

Wo bleibt da der Gestaltungsfreiraum?

Axel Lohrer vom erfolgreichen Büro Lohrer Hochrein berichtete im Architekturforum Freiburg anschaulich und überzeugend, wie man sich als Landschaftsarchitekt und Stadtplaner den nötigen Spielraum verschafft. Das Büro sei breit aufgestellt und habe keine „eigene

Bürolinie“, sondern es sei ihm ein Anliegen, „aus dem Ort heraus zu denken“, sagt Lohrer gleich zu Beginn. **Deshalb falle jedes Projekt unterschiedlich aus, weil naturgemäß jeder Ort seine eigenen Voraussetzungen, Maßstäbe und Funktionen hat.**

Zum Beispiel ganz aktuell in Chemnitz: Die wachsende Industriestadt soll in den kommenden Jahren mitten im Zentrum ein neues Wohnquartier bekommen. Um dieses mit dem Rest der Stadt über freie Sichtachsen zu verbinden, wird die Baustruktur der 1960er Jahre aufgebrochen. Der anschließende Stadthallenpark wird dafür komplett umgestaltet. Standen die Bäume vorher additiv in einem abgegrenzten Bereich des Parks, werden sie nun locker über die gesamte Fläche verteilt. Dadurch kann auch die Verkehrsader, die das Areal und somit Wege und Blicke durchschneidet, in mehreren Spuren nach dem „Berner Modell“ durch den Park verlaufen. Zwar musste die Stadt dafür einige vorgefasste Prinzipien aufgeben, doch hat der Entwurf alle überzeugt. Der Wettbewerb wurde im Sommer 2015 für Lohrer Hochrein entschieden.

Auch in Landsberg/Lech stieß das Büro von vornherein auf viele Vorgaben, als es um die Neugestaltung des Hauptplatzes ging. Trotzdem konnte das Büro **die Stadt überzeugen, das vorher Undenkbare zu denken** und die störende Durchgangsstraße einfach zu verlegen. Der Hauptplatz sollte wieder zum Stadtmittelpunkt werden, also musste er konsequenterweise verkehrsberuhigt und leer geräumt werden. Heute ist er ein ruhiger, großzügiger Platz, der die Sicht auf den Marktbrunnen in der Mitte und die historischen Fassaden am Rand freigibt.

Das ehemalige, 200 Hektar große Werksgelände des Hochofenwerks Phoenix West in Dortmund wurde seit 2007 in ein Mischgebiet für Wohnen, Freizeit, Erholung und Hightec-Industrie konvertiert. Die verbliebenen Freiflächen waren Puffer- und Abstandsflächen sowie Hangkanten zur wieder oberirdisch fließenden Emischer. Den Landschaftsarchitekten blieben etwa 50 Hektar Parkareal – unter den Vorgaben eines minimalen Budgets, dass keine Pflegekosten entstehen dürfen und viel Retentionsfläche für den renaturierten Fluss geschaffen werden muss. **„Was macht man mit einem Park den keiner will, keiner braucht und keiner pflegen kann“,** fragte Lohrer. Dann könne man es gleich lassen, –



„wenn da nicht die Kröte wäre“. Denn neben den Rückhalteflächen war es wichtig, die Wanderwege der Kreuzkröte nicht zu behindern. Die findet jetzt ihr Biotop in den neuen Weihern und Tümpeln, die unter anderem in einem Hochplateau mit Schotterfläche entstehen. Die Landschaftsarchitekten schufen ein Gelände mit einem ausgeklügelten System von Wasserachsen, und Kaskaden, Wegen und Promenaden. Die Stahlrelikte erhielten sie als Landmarken. Außer einem Kiefernain gibt es keine größere Bepflanzung, es wurde sogar ganz radikal auf Substrat verzichtet und keine Ansaat verwendet. **Die Vegetation auf dem (teilweise versiegelten) Industrieboden bleibt ganz sich selbst überlassen, der Park entwickelt sich selbst – günstiger geht es nicht.**

Eine Bürolinie konnten die Zuhörer nach dem Vortrag doch noch finden: viel Diskussions- und Überzeugungsfreude bei der Auseinandersetzung mit den Auftraggebern und der Mut, Vorgaben und Bedingungen zu hinterfragen. Der Erfolg scheint dem Büro recht zu geben: bisher konnte es seine Entwürfe nach zwei- bis dreijährigen Diskussionen zu 90 % umsetzen, 50 % der realisierten Projekte gehen auf Wettbewerbe zurück.



[Axel Lohrer, lohrer.hochrein landschaftsarchitekten | München](#)

Das Büro von Axel Lohrer und Ursula Hochrein besteht seit 1993. Sitz ist München mit weiteren Standorten in Magdeburg und Perach am Inn. Als Landschaftsarchitekten und Stadtplaner beschäftigt sich das Büro mit Freiraum, am liebsten arbeitet es in den Bereichen Stadt, Platz und Park, es liebt das Wechselspiel zwischen urbaner Dichte und landschaftlicher Weite.



Kein Schlaf in Mailand

Bei der Exkursion nach Mailand (2. – 4.10.2015) standen Stadtentwicklung, aktuelle Projekte und die Expo 2015 auf dem Programm.

„Milano non si ferma mai“: Mailand steht nie still. Die Stadt, die sich ständig neu erfindet, ist nicht nur eine pulsierende Finanz-, Dienstleistungs- und Medienmetropole, sondern auch die Hauptstadt des guten Geschmacks: die großen Häuser der Kreativbranche sind hier angesiedelt, hier kommt alle Welt zu den internationalen Mode- und Designmessen. Dazu kam 2015 die Expo. Grund genug, die Stadt in der Poebene, nur fünf Autostunden von Freiburg entfernt, genauer anzuschauen. So machten sich gut dreißig Teilnehmer mit dem Architekturforum Freiburg e.V. im roten Avanti-Bus auf den Weg nach Süden.

Mailand hat sich viel vorgenommen und sich einen Stadtentwicklungsplan mit drei Maximen verordnet: Für die **„Stadt der schnellen Verbindungen“** wird gerade das öffentliche Verkehrsnetz intensiv ausgebaut. Die **„Stadt der lokalen Identitäten“** wurde in 99 „Gemeinden“ eingeteilt, deren lokale Aktivitäten und Projekte gefördert werden. Und schließlich soll Mailand die **„Stadt der Freiräume“** werden. Hierfür gibt es einen – in Italien bisher einmaligen – Grünplan: öffentliche, gut erreichbare Grünanlagen und viele Fahrradwege.

Erster Programmpunkt waren drei städtische Transformationen im großen Maßstab, an denen man die tiefgreifenden Veränderungen gut beobachten konnte. Der Bezirk Portello auf dem ehemaligen Industriegelände von Alfa Romeo und Lancia wurde zu einer weitläufigen Wohn-, Geschäfts- und Parkanlage umgewandelt, woran

sich bekannte Büros wie Cino Zucchi, Gino Valle, Topotek1, Charles Jencks und Andreas Kipar beteiligten. Auch auf dem City Life District, dem zweiten Programmpunkt, haben bekannte Architekten ihre Namen hinterlassen, so etwa Zaha Hadid, Daniel Libeskind sowie Arata Isozaki mit Wohn- und Geschäftstürmen und Residenzen. Dazu entsteht hier auf dem ehemaligen Messegelände der drittgrößte Park Mailands, gestaltet von Gustafson Porter. Der dritte Komplex schließlich ist Porta Nuova mit Unicredit Tower und -Pavilion, Diamontene e Diamantini und dem viel beachteten Hochhaus Bosco Verticale von Stefano Boeri, der das Grün in die Senkrechte verlagert: das hat nicht nur einen ästhetischen, sondern auch einen ökologischen Effekt.

Trotz der schillernden Namen und der beachtlichen ökologischen Konzepte inklusive Auszeichnungen (darunter der renommierte LEED Preis), blieb unter den Besuchern eine gewisse Skepsis zurück. Diese Projekte verbindet vor allem eines: sie sind Spekulationsobjekte – mit Quadratmeterpreisen bis zu 20.000 Euro –, von denen sich die Stadt Mailand eine hohe Wirtschaftskraft verspricht. Doch es fehlt ihnen die natürliche gewachsene Struktur, das menschliche Maß und vor allem der Bezug zur lokalen Umgebung. Das Gesehene könnte genauso gut in London, Paris oder Dubai stehen.

Dagegen wirkten zwei moderne Wohnhäuser aus den 1950er und -60er Jahren von Luigi Caccia Dominioni in der Nähe wohlthuend schön und faszinierend im Detail: diese brillierten nicht durch große architektonische Gesten, sondern durch ihre fein durchdachte Raffinesse. Vor allem aber griff der Mailänder Architekt lokale Bautraditionen auf. „Warum hat man so etwas nicht weiterentwickelt?“ war eine Stimme zu vernehmen.

Mailand ist auch eine Stadt, die sich schon immer an Zukunftsthemen orientiert hat, und auch das Thema der Expo 2015 ist eines, das sich mit der Zukunft beschäftigt. Anstatt mit technischen Leistungsschauen zu glänzen, wollte diese Expo zeigen, **wie unser Planet die Menschen in Zukunft noch ernähren kann**. Im Zentrum standen Ökologie und Nachhaltigkeit. Der deutsche Pavillon sollte ein „Feld der Ideen“ sein und spielte

diese Metapher erschöpfend durch. Der Boden bestand aus verschiedenen einheimischen Holzsorten, die die Felderlandschaft Deutschlands symbolisierten und aus dem „Ideenkeimlinge“ zu Membrandächern mit kaum erkennbaren Solarzellen emporwuchsen. Im Innern war interaktive Beteiligung gefordert, denn jeder einzelne könne mit seinen Handlungen die Welt verändern. Doch angesichts der Besucherströme und der Materialverschwendung stellte sich so Mancher die Frage, inwieweit eine Veranstaltung wie die Expo überhaupt nachhaltig sein kann.

Balsam für die überreizte Seele und ein wohltuender Kontrast war dagegen die erst im Mai 2015 eröffnete **Fondazione Prada – der eindeutige Höhepunkt der Reise**, fanden Viele. Diese Stiftung wurde von Inhaberin Miuccia Prada gegründet. Auf dem Gelände einer ehemaligen Destillerie im Süden der Stadt finden Wechselausstellungen und Installationen, Film- und Theateraufführungen statt, denn die Stiftung versteht sich als Plattform für einen offenen Diskurs über Kunst und Kultur. Rem Koolhaas hat diesen Komplex in einen zeitgemäßen Kulturtempel verwandelt, indem er den Bestand umbaute und um neue Gebäude ergänzte. Die Aura des Ortes lebt von einer minimalistischen Eleganz und dem kargen Charme des ehemaligen Industriebaus, sodass das Ensemble wie aus der Pittura Metafisica entlehnt wirkt. Die unterschiedlichsten Formen und Materialien sind hier wie in einer Collage zusammengefügt: Stahl, Aluminium, Blattgold, Glas, Kunststoff, Holz, Beton und Travertin wurden hier verbaut. So besteht die Fassade des „Podiums“ aus Aluminiumschaum, die des Kinos im Innenhof ist verspiegelt und lässt sich so öffnen, dass sie den kompletten Innenraum freigibt und eine Open-Air Bühne schafft. Am auffallendsten ist das sogenannte „Haunted House“, der verwunschene Turm: dessen Fassade wurde komplett, mitsamt Profilen, Gesimsen und sogar den Fenstergittern, mit Blattgold überzogen. Der strahlende Turm brachte alle Gesichter zum Leuchten.

Nach einer Stippvisite in der hippen Zona Tortona und natürlich dem Dom ging es schließlich wieder auf den Heimweg. Durch die vielen visuellen Eindrücke war es, als hätte die Gruppe drei Tage nicht geschlafen – wie sollte sie das auch in einer Stadt, die selbst niemals schläft.



Das Haus als Heizung

Louis Piccon von nunc architectes über Licht und Wärme.



Licht ist ein Lebenselixier. Ohne Sonne, den größten Heizkörper aller Zeiten, wäre es hier nicht nur sehr ungemütlich, sondern schlicht unmöglich zu leben. Was liegt näher, als diese Energie, die täglich – unterschiedlich stark, aber doch unermüdlich – auf uns herabscheint, so in der Architektur einzusetzen, dass man so gut wie keine künstlich erzeugte Wärme braucht?

Das französische Büro nunc architectes experimentiert schon seit über zehn Jahren mit technischen und energetischen Aspekten des Bauens. Da der Vortrag von

Louis Piccon im Rahmen der trinationalen Architekturtage mit dem diesjährigen Schwerpunktthema „Lumière/Licht“ stattfand, ging der Mitgründer und Teilhaber von nunc architectes im Architekturforum besonders auf diesen Aspekt ein. Er stellte Projekte vor, in die solare Pufferräume eingebaut sind, die das ganze Gebäude thermisch versorgen: entweder als Doppel-Fassade, als Atrium im Zentrum der Gebäude oder als eine Art vorgelagerter Wintergarten.

Bei dem Prinzip der Doppel-Fassade ist vor die massive Außenwand an der Südseite mit etwas Abstand eine Glasfassade vorgelagert. In dem Zwischenraum entsteht Wärme wie in einem Treibhaus, die sich mit einem ausgeklügelten Belüftungssystem im Rest des Hauses verteilt. Im Sommer entweicht die Hitze einfach über geöffnete Lüftungsschächte nach oben. Dieses Prinzip wurde zum Beispiel für den Neubau eines Gründerzentrums in der Bretagne, für ein Wohnhaus aus den 1950er Jahren in Straßburg und ein kleines archäologisches Museum im elsässischen Dehlingen angewendet. In der Bretagne, wo die Winter mild und kurz sind, kommt das Gebäude sogar ganz ohne Heizung aus. In Straßburg konnten durch das Glas vor der Bestandsfassade immerhin der Heizbedarf deutlich reduziert werden. In Dehlingen wird unterstützend Geothermie, Strom und Windkraft eingesetzt. Dort sollte die Ruine des ehemaligen Bürgermeisterhauses

aus dem 17. Jahrhundert wieder aufgebaut werden. Die Architekten wählten für die tragenden Außenmauern den traditionellen, aber heute kaum mehr eingesetzten Stampflehm, die vorgesetzte Glas-Giebfassade im Süden erinnert an Fachwerk. Der Lehm speichert die Wärme und gibt sie nach innen ab. Im Sommer sind die Innenräume angenehm kühl. Selbst im heißen August 2015 stieg das Thermometer nie über 25 Grad.

Auch gedeckte Atrien können das Licht einfangen und die Wärme an die Räume weitergeben, so etwa in Verwaltungsgebäuden, Altersheimen oder Schulen. Ein Gründerzentrum in Cernay, ein Holz- und Glasbau, der die Freiburger Solarfabrik zum Vorbild hat, erhielt einen über zwei Geschosse verlaufenden Vorraum. Das denkmalgeschützte Gerichtsgebäude in Haguenau – eine ehemalige deutsche Kaserne – erhielt einen Vorbau aus Glas und Cortenstahl, der als Eingangshalle und Warteraum dient. Ein kleines Wohnhaus in Sparsbach kommt auf Wunsch der Bauherren fast ganz ohne technische Ausstattung aus: Sie wollten ausdrücklich mit den Jahreszeiten und dem natürlichen Rhythmus leben und nahmen dafür auch einen im Winter kühleren Vorraum in Kauf, der als Puffer dient. Ein Kaminofen in der Mitte des Wohnzimmers ist die einzige Heizung und wärmt auch die zweite Etage. Ein kleines Modellprojekt, das vielleicht am extremsten auf den Rhythmus der Jahreszeiten und des Sonnenlichts reagiert.



Louis Piccon, nunc architectes | Alsace

Das französische Büro nunc architectes ist seit seiner Gründung 1989 dezentral organisiert. Es hat Sitze im Elsass, in der Bretagne und in Haute Savoie, später kam Paris dazu. Die acht Partner mit 24 Mitarbeitern arbeiten mit solaren Pufferräumen in ihrer Architektur. Diese Energiegewinnungszonen sind nach Möglichkeit auch nutzbare Räume.

Seit 2006 ist es Tradition, dass jedes Jahr ein Architekturbüro aus Frankreich zu Besuch kommt. Louis Piccon hat diese kleine Reihe damals eröffnet. Diese Veranstaltung fand im Rahmen der Architekturtage und in Kooperation mit dem Centre Culturel Français Freiburg statt.



11 2015

Werkbericht

Methode statt Stil

Julian Weyer von C.F. Møller über Architektur und Städtebau als soziale und ökologische Innovation.

In Skandinavien hat man ein Faible für das Schlichte und Klare, für Ordnung und Geometrie. Man achtet auf flache Hierarchien und soziale Solidarität, erfreut sich am Alltäglichen und sucht die Nähe zur Natur. Das sind keine Klischees, sondern handfeste Werte, die sich auch in der Architektur manifestieren. Das bestätigte Julian Weyer vom dänischen Architekturbüro C.F. Møller im Konzerthaus den 340 Gästen.

Das 1924 von Christian F. Møller gegründete Büro hat die dänische Moderne mitdefiniert. Es stand für einen funktionalen und nutzerbezogenen Wohnungsbau, wie zum Beispiel mit dem 1939 gebauten Vestersøhus in Kopenhagen. Bis heute berufen sich die Nachfolger auf dessen Grundsätze und führen diese fort. „Wir haben

keinen Stil, sondern eine Methode“, stellte Weyer klar. Dazu zählt: **Soziale und ökologische Aspekte haben Vorrang.** Dabei geht man bei C.F. Møller immer von der Gesamtheit aus und entwickelt die Projekte vom Masterplan über die Architektur zur Innenarchitektur bis ins kleinste Detail, trotz der traditionellen Trennung der Disziplinen. Derart Grundsätzliches gilt für jeden Bautyp vom Einfamilienhaus bis zum Stadtpark, entsprechend vielseitig ist das Büro. So führte Partner Julian Weyer sein Publikum in einer atemberaubenden Kurzreise zu Museen und Wohnanlagen, Universitäten und konvertierten Hafenflächen, Industriebauten, Gewächshäusern, Schulen und Hochhäusern.

Der Universitätscampus in Aarhus wurde 1931 von C.F. Møller entworfen und bis heute weitergebaut. Schon damals wurde konzeptionell an das Projekt herangegangen: Der Campus wurde von der Landschaft her gedacht und in einen weitläufigen Park eingebettet. Gelber Backstein zieht sich als beständiges Motiv durch die Bauten, die – angeordnet wie ein lockeres Fischgrätmuster – sich in die Landschaft einfügen. Ähnlich in Kopenhagen: hier wird der 2014 begonnene Campus einer Wirtschaftsuniversität, konsequent von der Stadt her gedacht. Die Bauten und Wege wurden so geplant, dass keine Trennung entsteht, sondern vielmehr Uni und Stadt sich ineinander verweben. **Ob Stadt oder Landschaft, C.F. Møller stellt sich immer die Aufgabe, dass der Wert für die Gesellschaft oder die Natur hinterher höher sein muss als vorher.**

Besser als vorher sollten idealerweise die Menschen sein, die einmal das dänische Staatsgefängnis verlassen werden, das C.F. Møller gerade plant – eine eher seltene Bauaufgabe. Die Architektur solle nicht Teil der Strafe sein, sondern die Insassen unterstützen, wieder am sozialen Leben teilnehmen zu können, so Weyer. So gleicht das Gefängnis trotz Hochsicherheitsmaßnahmen einem Dorf in der Landschaft, mit Blick ins Grüne. Man lebt wie in einer Wohngemeinschaft, geht einkaufen und kocht gemeinsam. Das ist für Dänemark nicht neu: Anders als viele andere Länder setzt es beim Strafvollzug auf Unterstützen und Motivieren statt auf Überwachen und Strafen.



In Antwerpen hat C.F. Møller ein Wohnhochhaus mit 24 Geschossen in einen vertikalen Sozialgemeinschaftsraum umdefiniert. Um das nachbarschaftliche Zusammenleben zu fördern, wurden verschieden große Wohnungen in Clustern zusammengefasst. Überall gibt es Zonen, an denen man sich treffen kann, die Dachterrasse ist für alle offen. Nach außen bilden sich die Cluster mit ihren Balkonen und Wintergärten, die sich über mehrere Ebenen mit Blickbeziehungen verbinden, wie in einer Netzstruktur an der Fassade ab. Die unterschiedlichen Größen vermitteln zwischen dem urbanen und dem menschlichen Maßstab. Das führt zur Frage, was eine schicke Hochhausskyline den Menschen unten geben kann. Eine mögliche Antwort: es muss neuer, qualitätsvoller Stadtraum entstehen. In Zentrum von Stockholm, umgeben von einem Park, entsteht gerade ein 34 Stockwerke hohes Wohnhaus – fast ganz aus Holz. Womit auch die Frage der Ökologie beantwortet wäre.

Julian Weyer, C.F. Møller Architects | Aarhus

C.F. Møller ist eines der führenden, ältesten und größten Architekturbüros in Skandinavien mit Hauptsitz in Aarhus. Das Büro mit derzeit etwa 350 Mitarbeitern erhielt international große Anerkennung. Aktuelle Projekte sind unter anderem Forschungszentren für die Universitäten Kopenhagen, Odense und Stockholm, Theater, Oper und Konzerthalle in Kristiansand und Odense, sowie Dänemarks größtes Bauvorhaben: die neue Universitätsklinik in Aarhus. Julian Weyer stammt aus Berlin und ist seit 2007 Partner bei C.F. Møller Architects.

Diese Veranstaltung fand in Kooperation mit der Stadt Freiburg und mit Unterstützung der FWTM, der Architektenkammer Baden-Württemberg (Bezirk Freiburg), des BDA Baden-Württemberg, der Vereinigung Freiburger Wohnungs- und Gewerbeunternehmen und der Firma Brillux statt.

Bekenntnis zur Mauer

Die Vorsitzende des Freiburger Gestaltungsbeirats Jórunn Ragnarsdóttir über das Bauen in der Stadt.



Volles Haus im Architekturforum: Als ein weiteres Mitglied des Freiburger Gestaltungsbeirats war Jórunn Ragnarsdóttir von LRO Lederer Ragnarsdóttir Oei zu Gast. Seit Februar 2014 arbeitet der Beirat unter ihrem Vorsitz und hat schon so manches Projekt auf eine andere Spur gebracht. Wer die öffentlichen Sitzungen besucht hat, kennt bereits den geradlinigen und resoluten Stil der Isländerin. An diesem Abend sollte es nun um die Projekte ihres eigenen Stuttgarter Architekturbüros LRO gehen.

Wie Zvonko Turkali im Jahr zuvor kommt es auch Ragnarsdóttir auf die bereits vorhandene Struktur der Stadt an und nicht darauf, sich selbst mit lauter Architektur ein Denkmal zu setzen. Einen Ort zu gestalten, der durch seine Präsenz überzeugt, ohne sich aufzudrängen: selbstbewusst, aber mit Rücksicht auf die Umgebung. „Eine Marke ist vollkommen uninteressant in der Stadt“ betont Ragnarsdóttir. So schaut man bei LRO erst einmal zurück, bevor man die Planung aufnimmt. Wie ist die Historie des Ortes? Welche Struktur bestand früher? Und wie kann man diese aufgreifen, sodass etwas Neues entsteht, das zugleich vertraut ist?

Der Hospitalhof in Stuttgart, heute ein Bildungszentrum der evangelischen Kirche, geht auf die spätgotische Struktur eines Dominikanerklosters aus dem

15. Jahrhundert zurück. Übrig waren noch der Chor der Klosterkirche und die Südwand des Kirchenschiffs. Der L-förmige Neubau schafft eine Innenhofsituation – etwa wie ein Kreuzgang, sodass Besucher darin etwas Vertrautes erkennen. Die Fenster mit ihren plastischen Laibungen und Kappen kontrastieren zu den massiven Mauern aus hellen Ziegeln. Dabei bilden die Fassaden nicht die Versammlungsräume im Inneren ab, sondern reagieren auf die jeweilige Struktur der Umgebung. So gar die Spitzbögen und Strebepfeiler vom Bestand werden ein Stück weit übernommen: „Die Außenwände sind die Innenwände der Stadt“, meint Ragnarsdóttir dazu.

„Eine Marke ist vollkommen uninteressant in der Stadt.“

Auch bei der Erzdiözese Rottenburg wurde zuallererst die ursprüngliche Konstellation des Gebäudebestands recherchiert, als für diese eine neue Zentrale gebaut werden sollte. An der Stelle, wo sich einmal eine barocke Kirche befand, sollte sich der Neubau bescheiden zwischen andere einfügen und trotzdem ein Alleinstellungsmerkmal besitzen. Dies gelang den Architekten, indem sie mit dem geschwungenen, gesprengten



Giebel und einem mit Licht inszenierten Hauptportal eine sakrale Architektur andeuten. Im Treppenhaus ragen halbrunde Emporen nach innen. Diese barocke Anmutung ist gewollt: Im Grundriss sieht man, dass sie die Umkehrung der Kapellen des Vorgängerbaus sind.

Wurden schon für Rottenburg unter das massive Mauerwerk 30 % Altziegel gemischt, besteht das preisgekrönte Kunstmuseum in Ravensburg sogar zu 100 % aus solchen. Das hat nicht nur ökologische Gründe – der 2013 fertiggestellte Bau war das weltweit erste Passivhausmuseum – sondern **greift auch die uralte Tradition auf, vorhandenes Baumaterial weiterzuverwenden**. Markant und ungewohnt für einen Museumsraum ist das unregelmäßige Kappengewölbe im Obergeschoss, das dem Ziegelbau von außen die ungewöhnliche Form verleiht, ohne die Harmonie mit der Umgebung am Rand des mittelalterlichen Stadtkerns zu stören.

So sehr sich diese Projekte in die Städte einfügen, so unterschiedlich sind sie. Und doch gibt es ein paar

Markenzeichen des Büros: So wenige Materialien wie nötig gezielt einsetzen, die nötige Technik zugunsten der Behaglichkeit der Räume verbergen, mit größeren und kleineren Räumen oder Nischen spielen und sich dabei auch vom Licht helfen lassen, den Raum zu modellieren. Und nicht zuletzt: Ein klares Bekenntnis zur Mauer, zur massiven Wand.

[Jórunn Ragnarsdóttir, Lederer Ragnarsdóttir Oei Architekten | Stuttgart](#)
 Wofür steht der Freiburger Gestaltungsbeirat? Welche Werte und Haltungen vertritt er? In lockerer Folge stellen die Mitglieder sich und ihre Arbeit vor.
 Jórunn Ragnarsdóttir ist die Zweite in dieser kleinen Reihe.

Jórunn Ragnarsdóttir stammt aus Island und studierte in den 1970er Jahren Architektur in Stuttgart. Anschließend Mitarbeit im 1979 gegründeten Büro Lederer später Inhaberin. Heute hat das Architekturbüro LRO Lederer Ragnarsdóttir Oei GmbH & Co. KG 45 Mitarbeiter. Es hat für seine Projekte zahlreiche Auszeichnungen bekommen.

Eigentum verpflichtet

Karl-Heinz Bühler über die Aufgaben des „Vermögen und Bau Baden Württemberg Amt Freiburg“.

Das Jahr 2016 startete im Architekturforum Freiburg mit dem ersten Leiter des neuen „Vermögen und Bau Baden-Württemberg Amt Freiburg“. Karl-Heinz Bühler ist zugleich der letzte Leiter des Freiburger Universitätsbauamtes, denn dieses und das sogenannte „Amt Freiburg“ wurden im Januar 2016 fusioniert. Von einem Tag auf den anderen hat Bühler nun rund 170 Mitarbeiter statt etwa 80 unter sich, verantwortet das doppelte Budget und ein Vielfaches der Güter. Die zu betreuende Fläche ist nun nicht mehr der Freiburger Stadtbezirk, sondern sie reicht von Lörrach bis hoch in die Ortenau. Zu den ohnehin schon komplexen Aufgaben des Universitätsbauamtes – am bekanntesten ist wohl die UB – sind weitere dazu gekommen: Nun baut, verwaltet und unterhält das neue Amt alle Hochschulen von Lörrach bis Kehl, ist Eigentümer und Bauherr von Schulen, Justiz- und Polizeigebäuden und Staatsweingütern, es pflegt Wälder und Wiesen, ist zuständig für die Bauten der Finanzämter und Forstämter. Es nennt kirchliche Lastengebäude sein eigen, ebenso wie die Cassiopeia-Therme in Badenweiler oder Burgen wie Rötteln oder Emmendingen. Insgesamt verfügt das Amt nun wahrscheinlich über 1.223 Objekte – eine eher willkürliche Zahl, denn nicht jeder Polizei-Funkmasten wurde mitgezählt. Die Aufgaben reichen von der Planung und Ausführung von Neu-, Umbau- und Sanierungsmaßnahmen, der Entwicklung von Energiekonzepten bis zur Projektleitung und -steuerung. Auch Masterpläne, Machbarkeitsstudien und die Durchführung von

Wettbewerben fallen in den Verantwortungsbereich, ebenso wie das Gebäudemanagement bis hin zu den damit verbundenen verwaltungstypischen Arbeiten.

Und was steht auf der Agenda? Gerade im Februar 2016 wurde entschieden, dass das Justizgebäude mit Amtsgericht und Staatsanwaltschaft am Holzmarktplatz, das aus allen Nähten platzt, einen Erweiterungsbau für 20 Millionen Euro bekommt. Das Büro Auer + Weber aus Stuttgart hat einen Verbindungsbau im Innenhof entworfen. Der historische Bestand, darunter eine denkmalgeschützte Haftanstalt aus dem 19. Jahrhundert, müsste dafür weichen. Die Genehmigung steht noch aus, Baubeginn könnte 2018 sein.

Ebenfalls ganz aktuell ist die Landeserstaufnahmestelle für Flüchtlinge (LEA) in den ehemaligen Gebäuden der Polizeiakademie. Sie soll etwa 1.000 Menschen aufnehmen und die bisherige Erstaufnahmestelle ersetzen. Nicht nur, dass diese Aufgabe – und auch die Situation – für alle Beteiligten neu ist, auch das Finanzministerium beansprucht einen Teil der Fläche für ein Bildungszentrum. Hier hat das Amt die Aufgabe, die gesamte Liegenschaft für so unterschiedliche Nutzungen herzurichten.

Eine viel größere Baustelle ist das Uni-Klinikum, denn der Komplex rund um den „Lorenzring“ muss zukunftsfähig bleiben. Das Notfallzentrum (2012, Architekten: KSP Jürgen Engel, Berlin) war der Anfang, es folgte unter anderem das just im Februar 2016 fertig gestellte Zentrum für Translationale Zellforschung ZTZ an der Breisacher Straße, in dem Krebspezialisten unterschiedlicher Disziplinen zusammen forschen (Heinle, Wischer und Partner, Stuttgart). Geplant sind das Tumorzentrum mit 6 Gebäuden für 62 Millionen Euro auf Ende 2018. Eine Projektstudie für einen weiteren Forschungsbau (IMITATE), der sich an der Breisacher Straße zu den bereits bestehenden Forschungsbauten gesellt, läuft gerade. Das mit 120 Millionen Euro veranschlagte größte Projekt ist sicherlich der Neubau der Kinder- und Jugendklinik, die das Architekturbüro



Wimmer aus Wien bauen wird. Das Beratungsteam kopvol wiederum sitzt in Rotterdam (s. hierzu den Vortrag vom Juni 2014 im Architekturforum). Die Anatomie wiederum wird auf dem dann alten Areal der Kinderklinik erweitert und einen Campus erhalten – und somit in Richtung Institutsviertel wachsen. Unkonventionell wird die Nutzung der aufgegebenen Lutherkirche: derzeit wird geprüft, ob diese zu einem Hörsaal umgebaut werden kann.

Es wird also viel jongliert mit Neubauten und Umnutzungen, und das alles folgt einem großen Masterplan. Dabei müssen verschiedenste Interessen miteinander verbunden werden. Der Platzbedarf steht vielleicht dem Denkmalschutz gegenüber, dieser widerspricht wiederum der Ausstattung mit den erforderlichen neuesten Technologien oder der geforderten Energieeffizienz. Manch einer mag mehr Wohnbauten statt Unibauten in der Innenstadt fordern. Hier betonte Bühler, dass die Uni viel mit dem Leben in der Stadt zu tun habe und eine Bereicherung sei: **„Letztlich sind wir in der Bauverwaltung der Garant, dass Qualität in der Stadt entsteht“**. Die vielen Preise, die das Amt für seine Bauten bekommt, wie etwa den Hugo-Häring-Preis für den Hörsaal Anatomie, bestätigen das.

Karl-Heinz Bühler, Amtsleiter Vermögen und Bau Baden-Württemberg Amt Freiburg | Freiburg

Das Universitätsbauamt wurde bereits 1913 gegründet und maßgeblich vom seinem ersten Leiter Adolf Lorenz geprägt, nach dem der Altbau der Uniklinik, der „Lorenzring“ von 1926 benannt ist. Bühler leitet das Amt seit 2003. Mit der Fusionierung zum „Vermögen und Bau Baden-Württemberg Amt Freiburg“ ist die Geschichte des Universitätsbauamtes nun beendet, doch bleibt es weiterhin ein wichtiger Auftraggeber in der Stadt. Der Landesbetrieb ist jetzt in der Starkenstraße 44, dem ehemaligen Gesundheitsamt, untergebracht. Dieses hat die Bauverwaltung selbst umgebaut; sie ist hier also Bauherr, Planer und Nutzer zugleich.

Let's talk about money

Wenn man als Architekt rechnen kann, ist das nicht nur lukrativ, sondern auch kreativ. Das bewies der Berliner Architekt Sascha Zander von zanderrotharchitekten mit seinem Vortrag „Parameter im Wohnungsbau“.



Über Wohnungsbau wird derzeit auch über Architektenkreise hinaus viel diskutiert. Wir brauchen dringend Wohnraum für eine wachsende Bevölkerung mit sich ändernden Ansprüchen. Gleichzeitig soll der Wohnraum günstiger, ökologischer und sozialer werden. Das Grundproblem dabei: wenn es um Geld geht, leidet die bauliche Qualität. Sascha Zander vom Berliner Büro zanderrotharchitekten sprach im voll besetzten Architekturforum Freiburg e.V. über Geld und Zahlen – und präsentierte seinem Publikum nachahmenswerte Lösungen.

Als die jungen Architekten Sascha Zander und Christian Roth 1999 ihr Büro gründeten, wurde in Berlin wenig gebaut. Das änderte sich zwar, aber die Beiden waren mit der Qualität nicht einverstanden: „Berliner Bauträger waren nur an Kopien von Gründerzeitbauten interessiert“, so Zander. „5 Jahre lang haben wir gehungert“. Dann kam die rettende Idee. Sie analysierten das Geschäft mit Bau und Boden und lernten, wie das

System funktioniert. 2004 gründeten sie eine zweite Firma: smarthoming. Diese übernimmt alles, was sonst Bauträger, Investoren und Projektentwickler tun, mit einem großen Unterschied: Die Firma handelt nicht, sondern die künftigen Eigentümer schließen sich in einer Gesellschaft zusammen, die ihr Grundstück gemeinsam kauft und den Bau beauftragt. smarthoming vermittelt, berät und organisiert, sorgt für die Planung, Projektentwicklung und -steuerung und Vermarktung. Die Architekten sind jetzt zu 60 % ihre eigenen Auftraggeber. Inzwischen sind die Zanderroths bekannt für ihren **ambitionierten und zugleich kostengünstigen Wohnungsbau**.

Mit ihren Analysen und dem daraus gewonnenen Wissen ermittelten die Architekten für sich drei Parameter. Parameter 1: In Deutschland werden mehr als die Hälfte der Wohnungen in Einfamilien- und Doppelhäusern gebaut – was langfristig zu Flächenfraß führt. Deshalb soll der tägliche Flächenverbrauch für Siedlungen und Verkehr bis 2020 von 73 auf 30 Hektar reduziert werden. Um aber zugleich die Wohnkultur zu erhalten, gilt es, **die Qualitäten des Einfamilienhauses in den urbanen Kontext zu übertragen**. Das heißt zwar Geschosswohnungsbau, aber mit Konzepten, die mehr können als Blockrandbebauung: Flexible Module, die auf individuelle Wünsche der Käufer reagieren, von vornherein eingeplanter Freiraum und viel Licht. Ein gelungenes Beispiel dafür ist die Wohnanlage zeos in der Zelterstraße 5 in Berlin.

Parameter 2: Gesellschaftlicher Wandel ist nicht langfristig planbar. Die Bevölkerung in den Städten wächst und schrumpft. In Berlin hat sich die Zahl der Einwohner von 1850 bis 1925 auf vier Millionen verzehnfacht, danach sind es kontinuierlich weniger geworden. Seit 2012 wächst Berlin wieder um knapp 50.000 Einwohner im Jahr. Die daraus folgende These: **Flexible Strukturen in der Architektur lassen ein breiteres Handlungsspektrum offen**. Le Corbusiers „Dom-ino“ von 1914 folgend, kann man in eine Struktur ohne tragende Innenwände beliebige Grundrisse implementieren und verändern. Auch das Projekt cb19 (Christburger Straße 19) hat keine tragenden Innenwände. Die Wohnungen erschließen sich durch den Aufzug, es gibt nur ein Sicherheitstreppenhaus. Das ist sehr platzsparend und lässt viel Spielraum beim Verändern der Module zu.



Parameter 3: Immobilienerträge steigen überproportional zum Einkommen der Menschen. Berlin hat für Immobilienentwickler derzeit die höchsten Ertragsperspektiven – und das in einer Stadt, in der das durchschnittliche Nettoeinkommen eines Haushalts nur 1.171 Euro monatlich beträgt (zum Vergleich in Bayern: 1.631 Euro). Wenn unter diesen Umständen an der Schraube Baukosten gedreht wird, haben Architekten keine Freiheiten mehr in Bezug auf Gestaltung und Qualität. Deshalb, betonte Zander, sei die vordringliche Aufgabe von Architekten, **effiziente Gebäudetypologien zu entwickeln, die bezahlbar bleiben und die Wohnqualität erhalten**. Beim Projekt li01 (Liebigstraße 1) stehen sechs Punktwohnhäuser mit flexiblen Grundrissen in einem kleinen Park. Balkone und Loggien wechseln sich ab, sodass eine lebendige Fassade entsteht. Auf diese Weise konnte Monotonie vermieden werden – einer der Hauptkritikpunkte am ungeliebten Plattenbau, den Zander nicht für grundsätzlich schlecht hält.

Mit dem aktuellen gesellschaftlichen Wandel kommt eine neue Verantwortung auf Architekten zu. Zanderrotharchitekten ist es gelungen, analytisches ökonomisches Denken mit ihrem Qualitätsanspruch an Architektur zu verbinden. Auch wenn in Berlin Vieles anders funktioniert als in Freiburg: Wer den Markt kennt, kann sich mehr Spielraum für Kreativität verschaffen. Das zahlt sich aus.

[Sascha Zander, zanderroth architekten | Berlin](#)

Sascha Zander und Christian Roth gründeten 1999 das Büro zanderroth architekten in Berlin. Neben ihrem Schwerpunkt auf innovativem Wohnungsbau, entwirft das Büro Schulen, entwickelt elektrische Betriebsgebäude oder denkt ungeliebte Plattenbauten weiter.

Die Architektur von zanderroth architekten zeichnet sich durch Konsequenz in Konzept, Organisation und Gestaltung aus, wie zum Beispiel die mehrfach ausgezeichnete Wohnanlage in der Zelterstraße oder das Wohnhaus in der Schönholzer Straße.

Baumeister oder Bildproduzenten?

Lutz Robbers von der RWTH Aachen über den Einzug des Films in die Architektur am Beispiel von Mies van der Rohes Bildproduktion.

Architekten sind es gewohnt, in Räumen zu denken. Doch ist Architektur zugleich auch immer Bild. Der Architekturtheoretiker Lutz Robbers behauptet sogar, Architekten seien weniger Baumeister als Bildproduzenten – eine herausfordernde These, die viele Freiburger Architekten veranlasste, den Vortrag des Gastes aus Aachen im E-Werk zu besuchen. Sie ließen sich inspirieren von einer Mischung aus interdisziplinärer Vorlesung, die zwischen Architektur- Kunst- und Filmtheorie oszillierte, und einer Einladung zur Imagination am Beispiel von Ludwig Mies van der Rohes Bildproduktion. In diesem gerafften Vortrag entfaltete Robbers das Panorama einer Zeit, in der das bewegte Bild in die Architektur einzog.

Eines zum besseren Verständnis vorneweg: Robbers will „Bilder als handlungsmächtige Akteure begreifen, die teilhaben an einem Gestaltungsprozess und an Prozessen der Wissensbildung“. Doch wie kann ein Bild zum Akteur werden? Bilder sind Vehikel, die Gedanken und Wissen transportieren. Sie nehmen Einfluss auf unser Denken und Fühlen und somit auf das, was wir selbst gestalten, entwickeln oder produzieren. Das Subjekt als autonom-schöpferische Kraft, wie es das Menschenbild seit der Renaissance will, ist eigentlich nur ein Ideal.

„Dieser Grundriss ist sinnlich lesbar, ist keine mathematische Abstraktion“ kommentierte der Dada-Künstler und Pionier des abstrakten Films Hans Richter im Jahr 1925 Mies' berühmten Grundriss für das „Landhaus aus Backstein“ (1923). Dieses Zitat nimmt Robbers als Ausgangspunkt: Richter erkannte, dass der Grundriss anders als andere gelesen werden muss und dass er sich von bisherigen Darstellungskonventionen unterscheidet. Woher kommt das?

Richter und Mies begegneten sich in den frühen zwanziger Jahren, also in einer Zeit, in der Film und Bewegung, Technik und Apparaturen eine gewisse Experimentierfreude auslösten, und in der Fragen der Gestaltung und die Suche nach der guten Form ein Lebensentwurf waren. Richter war selbst einer der Protagonisten. Er gründete die technikbegeisterte Avantgarde-Zeitschrift „G – Material zur elementaren Gestaltung“, die in sechs Ausgaben in den Jahren 1923/1924 erschien. Mies van der Rohe war als Autor und Redakteur aktiv beteiligt und gestaltete das Titelblatt der dritten Ausgabe, zu der auch der Filmtheoretiker Siegfried Kracauer und der Philosoph Walter Benjamin beitrugen. Mies gehörte in dieser Zeit sogar dem Vorstand der „Deutschen Liga für unabhängigen Film“ an – er war also in Filmkreisen aktiv und war mit den Diskursen vertraut. Auch viele andere Architekten beschäftigten sich mit dem jungen Medium. Le Corbusier zum Beispiel produzierte selbst Filme, um für seine Architektur zu werben und integrierte Apparate wie Projektoren oder Periskope in seine Bauten, um die Bildwirkung des Ausblicks zu manipulieren.

Anders als diese, scheint Mies jedoch die Formsprache des Films direkt in seine Entwürfe integriert zu haben: er hat das Bildwissen, das er aus dem Film gewann, in seine Architektursprache übersetzt. Architektur wird für ihn ein Spiel mit Lichtverhältnissen – wie er selbst in Bruno Tauts Zeitschrift „Frühlicht“ mit Blick auf das gläserne Bürohochhaus in der Berliner Friedrichstraße bemerkt, er wolle Lichtbrechungen und -reflexe durch die Fassade rhythmisieren.

Deutlich wird dies besonders am Weltausstellungspavillon in Barcelona von 1929 – unbestritten ein



Schlüsselbau der Moderne. Der offene Grundriss erlaubt, dass die Wände aus nicht tragenden Materialien wie Glas – oder in diesem Fall auch aus Onyx – bestehen. Kaum bekannt ist, dass der Pavillon auch bei Nacht besucht wurde und sich dann die Glaswand im Innern in eine Lichtwand verwandelte. Die erlebnishungrigen und erwartungsvollen Besucher durchschritten eine Promenade wie zu einem Palast – um dann am Ende der Inszenierung im Inneren vor einer leuchtenden Wand standen, in der sie sich und andere nur als Silhouetten erkennen konnten: die Wand war eine halbtransparente Membran, die die Menschen als Scherenschnitte präsentierte. Es gab Beschwerden, dass sich die Besucher hier „psychologisch unwohl“ fühlten.

Auch in den Miesschen Montagen und Entwurfszeichnungen finden sich solche Versatzstücke aus dem Film: in dem erwähnten Hochhaus-Entwurf Berlin-Friedrichstraße erscheinen Menschen als verwischte Schatten, obwohl die fotografische Technik es bereits erlaubte, Menschen in Bewegung präzise darzustellen. Auch in anderen Entwürfen finden sich Elemente, die von einer filmischen Wahrnehmung herrühren: warum so starke Licht- und Schatteneffekte und verwischte Flächen im Bürohaus-Entwurf von 1923, oder warum enthält der Masterplan der Weißenhofsiedlung unnötige schwarze Balken, die an Richters Filme erinnern?

Mies ließ sich nach Robbers vom Film inspirieren und hatte dadurch ein anderes Bildverständnis als seine Kollegen. Er nimmt Abschied von der Vorstellung, dass ein zweidimensionaler Plan wie etwa ein Grundriss lediglich die „Vorstufe oder Erfüllungshilfe für einen kreativen Entwurfswillen“ sei, so Robbers. Auch heute, im digitalen Zeitalter, erstellen Architekten Skizzen, technische Zeichnungen, perspektivische Ansichten, fotografische bzw. kinematografische Aufnahmen, computer-generierte Animationen. Sie benutzen bildgenerierende Werkzeuge vom Bleistift bis zu CAD und greifen dabei auf ihr Bildwissen zurück. Architektonische Praxis ist nach wie vor ein Gefüge von Bildprozessen, und immer noch bewegen sich Architekten, wenn sie zeichnen, im Spannungsfeld zwischen Bildraum und Architekturraum.

[Dr. Lutz Robbers | Architekturtheorie RWTH Aachen](#)

Der Vortrag von Lutz Robbers fand im Rahmen der Ausstellung „Ways of Looking/Rahmen und Rahmungen zwischen digital und analog“ (Galerie für Gegenwartskunst, E-Werk) statt. Der Kulturwissenschaftler und Architektursthistoriker Lutz Robbers lehrt und forscht an der RWTH Aachen. Derzeit arbeitet er an einem Forschungsprojekt über die Beziehung von Hans Richter und Mies van der Rohe als Fallstudie für eine theoretische Bewertung der Interferenzen zwischen Architektur und Film.

Diese Veranstaltung fand in Kooperation mit der Galerie für Gegenwartskunst, E-Werk statt.



O4 2016

Werkbericht

Von Klangkörpern, Beton und der Freude am Experimentieren

Vortrag in vollem Haus: Architekturforum und Ensemblehaus luden Andreas Bründler von Buchner Bründler Architekten aus Basel ein.

Bereits zum zweiten Mal organisierten die beiden Institutionen gemeinsam einen Musik- und Architekturabend im Freiburger Ensemblehaus. Nach Stefan Marte zwei Jahre zuvor verwandelte nun Andreas Bründler das Haus der Musik für knapp 200 Gäste in einen Ort der Architektur – selbstverständlich gerahmt von experimenteller und klassischer Musik.

Buchner Bründler Architekten gelingt es immer wieder, sich gestalterischen Freiraum zu schaffen, der zu ungewöhnlichen Lösungen führt. Diese **provozieren bisweilen, öffnen aber auch den Blick dafür, was in der Architektur möglich ist, wenn man Freude am Experimentieren hat** – und sich nicht auf Kompromisse einlässt.

In Linescio zum Beispiel, einem kleinen Ort im Tessin, wollten die Eigentümer ein leerstehendes, 200 Jahre altes Steinhaus als Sommerhaus nutzen. Man konnte also auf Heizung und Dämmung verzichten und die Fassade ohne Eingriffe erhalten. Für eine großzügigere Raumwirkung entfernten die Architekten eine Decke und gossen einen kompletten Betonkern in die steinerne Hülle, sodass ein Haus im Haus entstand. Von außen sichtbar ist der Eingriff nur am Betonkamin und der Rahmung der Gartentür – ein minimaler, aber wirk-samer Kontrast. Im Innern geben raumhohe Faltläden den Blick nach außen frei, alles ist aus einem Guss, selbst die Wasch- und Spülbecken oder die Badewanne. So strahlt der grobe Sichtbeton zusammen mit dem alten Mauerwerk eine archaische und asketische Atmosphäre aus.

Eine noch viel radikalere Version des „Haus im Haus“ steht inmitten einer gewöhnlichen Wohnsiedlung in Lörrach. Beton umhüllt dieses Einfamilienhaus fast komplett, doch ist die Hülle vom Boden etwas abgehoben, sodass sie zu schweben scheint. Die Formsprache ist so reduziert, dass man unwillkürlich an eine archaische Urhütte denkt. Betritt man das Innere, trifft man auf ein fein gegliedertes, von dunklem Holz gerahmtes Glashaus: ein weicher Kern, der zur harten Schale einen spannungsreichen Kontrast bildet.

Neben privaten Einzelbauten realisiert das Büro auch öffentliche und städtebauliche Projekte, darunter das Volta Zentrum im St. Johann in Basel. Dieses liegt zwischen Stadtautobahn und St. Johanns-Bahnhof und



vereint Arbeiten, Wohnen und Einkaufen. Ein polygonaler Körper auf dreieckigem Grundriss präsentiert sich auf jeder Seite je nach städtebaulicher Umgebung abgerundet oder spitzwinklig, sanft geschwungen oder glatt. Die einheitliche Fassadenhaut besteht aus weiß lasiertem Dämmbeton, der zugleich für den nötigen Schallschutz sorgt. Die Balkone wenden sich nach innen zu den Innenhöfen.

Ein aktuelles Projekt in Deutschland ist das WDR-Filmhaus in Köln: dieses wird in den kommenden Jahren grundsanziert und zu einem modernen, flexiblen und transparenten Medienhaus mit einer offenen Treppenkaskade als Herzstück umgebaut. Die Idee dahinter: es soll etagenübergreifend kommuniziert und die Zusammenarbeit vernetzter werden. Die vorher abweisenden Fassaden der 1970er Jahre ersetzen die Architekten durch eine offene Fassadenstruktur, die einen Bezug zum Platz herstellt.

Andreas Bründler, Buchner Bründler Architekten | Basel

Die beiden Architekten Daniel Buchner und Andreas Bründler gründeten Buchner Bründler Architekten 1997 in Basel. Ihr erstes Projekt, das Lofthaus aus Beton und Glas in der Colmarer Straße wurde sogleich mit Preisen bedacht. International bekannt geworden ist das Büro mit inzwischen 35 Mitarbeitern durch den viel beachteten Schweizer Pavillon auf der Expo Shanghai 2010. Zu den wesentlichen Merkmalen der Bauten zählen konzeptionelle Klarheit, Materialkontraste in Kombination mit solider Handwerkslichkeit, räumliche Raffinesse und markante Formen.

Ensemblehaus | Freiburg

Alte und Neue Musik haben in Freiburg eine lange Tradition. Das ensemble recherche und das Freiburger Barockorchester sind aus der internationalen Musikszene nicht wegzudenken. Das Ensemblehaus (Architekten | böwer eith murken + vogelsang) ist das gemeinsame Probendomizil der beiden Orchester und der 2004 gegründeten Ensemble-Akademie. Es wurde 2012 fertig gestellt und ist seitdem ein Ort der Vermittlung, der Begegnung und des Austausches mit professionellen Künstlern, Laien, Kindern und allen Interessierten. (www.ensemblehaus.de)



05 2016

Werkbericht

Quo vadis Landschaftsarchitektur?

Freiburger Gestaltungsbeirats-Mitglied Wigbert Riehl aus Kassel entwirft ein neues Berufsbild der Zukunft.

Es ist ein hartnäckiges Klischee, dass Landschaftsarchitekten zuständig fürs Grüne sind und für schmücken – des Beiwerk sorgen – zu Unrecht, wie Wigbert Riehl in seinem Vortrag im Architekturforum zeigte. Riehl ist Gesellschafter des Büros Latz Riehl Partner in Kassel und setzt sich in seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit an der dortigen Universität mit den Zukunftsaufgaben für Landschaftsarchitekten auseinander. Zudem ist er Mitglied im Freiburger Gestaltungsrat. Das Berufsbild, das er den Freiburgern skizzierte, ist weit mehr als nur Bäume pflanzen: **Er stellte Entwicklungstendenzen vor, die ein breites Arbeits- und Planungsspektrum und wichtige Zukunftsfragen unserer Zeit betreffen.**

Im Jahr 2050 werden neun Milliarden Menschen auf der Erde leben, davon drei Viertel in den Städten – es wird also ein großes Versorgungs-, Umwelt- und Ressourcenproblem erwartet. Dringend müssen wir

Treibhausgase, Flächenverbrauch und -versiegelung reduzieren, Transportwege verkürzen, Trinkwasser einsparen, regenerative Energiequellen nutzen – zum Beispiel, indem wir Stadt und Grün zusammen bringen. Verschiedene Studien suchen bereits nach Lösungen, zum Beispiel, indem man **Flachdächer in den Städten als Agrarflächen** nutzt. Allein in Deutschland sind von den etwa 1.200 Millionen Quadratmetern 360 Millionen nutzbar für Dachbegrünung. Weiteres Potenzial bieten postindustrielle Flächen: diese könnten mit schnell wachsenden Gehölzen für Biogasanlagen bepflanzt werden. Zwar sähe das nicht aus wie ein klassischer Park, aber es wäre doch ein grüner Ort mit hoher Aufenthaltsqualität. Ebenso gibt es Studien, die Flächen für Viehzucht und Landwirtschaft in den architektonischen Entwurf für Wohnungen und Büros integrieren.

Solche Konzepte, die sich **Rooftop Farming, Vertical Farming oder InFarming** nennen, muten noch sehr utopisch an und eignen sich vor allem für Megacities und Metropolregionen – aber es sind Konzepte der Zukunft, die weiter entwickelt werden müssen, meinte Riehl. Sein Büro setzt sich bereits seit 30 Jahren mit Dachbegrünungen auseinander. An einem realisierten Projekt, der Zusatzversorgungskasse (ZVK) in Wiesbaden, zeigte er, wie die Dächer großflächig begrünt wurden. Dazu gehören auch das Regenwassermanagement, die Planung der Retentionsbecken, die Rückführung des sauberen Wassers in den Kreislauf und die Verwendung von Substrat, das sogar Wasser in Trinkwasserqualität hinterlassen kann.



In Forschungsprojekten werden an der Uni Kassel unter anderem Bewässerungssysteme entwickelt, in denen das Wasser weder verdunstet noch verweht und somit hohes Wassersparpotenzial bieten. In einem anderen Forschungsprojekt wurden Substrate entwickelt, die mineralisch sind und auf denen sich also weder Fäulnis, Schimmel oder Pilze bilden können. Solches wurde auch im musealen Bereich, wie etwa für ein Kunstobjekt von Jeff Koons, eingesetzt. **Selbst Beton lässt sich zu einem Nährboden für Pflanzen machen.**

Solch visionäre Entwürfe gehen mit technischen Innovationen einher. Dabei spielen digitale Planungs- und Produktionswerkzeuge eine große Rolle. Besonders rätselhaft wirkte auf das Publikum das noch in den Kinderschuhen steckende Projekt Paralandscape: Eine Brille, die die direkte Übertragung des Entwurfs am Ort ermöglicht. **So als müsste man den Raum nur noch denken, und schon wird er umgesetzt.**

„Damit ergeben sich Konsequenzen für Landschaftsarchitekten in Form von neuen Tätigkeitsfeldern“, meinte Wigbert Riehl. Auch wenn diese Berufsfelder ein wenig wie Science Fiction wirken, sind es gerade die Utopien, die zu neuen Ideen beflügeln. Anders als in der Architektur, der Utopien noch nie fremd waren, **sollten Landschaftsarchitekten keine Scheu vor Visionen für eine bessere Welt haben und diese Felder mutig besetzen.** Schließlich sind sie allein deshalb schon dafür prädestiniert, weil sie es gewohnt sind, in langen Zeiträumen zu denken: Die volle Wirkung entfaltet ein Projekt oft erst nach zwanzig Jahren.



[Wigbert Riehl, Latz Riehl Partner Landschaftsarchitekten | Kassel](#)

Wofür steht der Freiburger Gestaltungsbeirat? Welche Werte und Haltungen vertritt er? In lockerer Folge stellen die Mitglieder sich und ihre Arbeit vor. Wigbert Riehl ist der Dritte in dieser kleinen Reihe.

Wigbert Riehl ist Professor für Landschaftsarchitektur und Technik an der Universität Kassel und seit 1990 Gesellschafter von Latz Riehl und Partner Landschaftsarchitekten, ebenfalls in Kassel. Das Büro realisiert Projekte im Bereich Objekt- und Freiraumplanung, Schwerpunkte sind unter anderem die Erneuerung und Weiterentwicklung des urbanen Raums und von post-industriellen Flächen wie zum Beispiel der Landschaftspark Duisburg Nord. Das Büro erhielt für seine Projekte zahlreiche Auszeichnungen. Genau drei Jahre zuvor hat Tilman Latz in einem Werkbericht die Projekte des Büros vorgestellt.



06 2016

Werkbericht

Architektur ohne Grenzen

Wie wir vom Zuzug lernen können:
Arno Brandlhuber zu Gast in Freiburg.

Deutschland habe kein Flüchtlingsproblem, sondern ein Wohnungsproblem, meint Arno Brandlhuber. Der Zuzug rücke nur stärker ins Bewusstsein, was ohnehin fehlt: bezahlbarer Wohnraum. Im vollen Veranstaltungssaal der neuen UB erklärte der Berliner Architekt, warum er die neue Herausforderung als Chance sieht, umzudenken – und wie man viel günstiger bauen kann, ohne schlechter zu wohnen.

Das Büro Brandlhuber+ saniert, was andere längst abgerissen hätten: das kann ein brutalistischer Betonbau, eine heruntergekommene Platte der 1970er Jahre oder eine ehemalige Unterwäscheabrik aus DDR-Zeiten wie die von der Kritik gefeierte „Antivilla“ bei Berlin sein. Den Bestand erhalten, günstige Materialien verwenden, Baustandards hinterfragen und mit Vorschriften spielen: so kommen am Ende Wohnungen für 1.000 Euro pro Quadratmeter heraus. Die Fassade seines Büros am Prenzlauer Berg besteht aus billigen Polycarbonatplatten, die Betonwände der Antivilla sind nicht gedämmt. Lediglich ein dünner, aber dichter Vorhang sorgt für Temperatúrausgleich. Das konnte er auch den Behörden nachweisen. Der ästhetische Effekt: der Vorhang macht den Raum flexibel und sorgt für einen angenehmen Raumeindruck.

Der Architekt, der an diesem Abend weniger reale Gebäude als vielmehr gewiefte Gedankengebilde zeigte, bringt seine Ideen mit Ausstellungen und Publikationen, Forschungsarbeiten und Lehrtätigkeiten in den öffentlichen Diskurs ein. Er interessiert sich für soziale Verhältnisse und denkt sich mit großer Freude in die komplexen Gefilde der Gesetze und der Politik hinein. Dass



sondern würde automatisch für mehr Heterogenität im Quartier sorgen. Wo Menschen verschiedener sozialer, kultureller, ethnischer oder religiöser Herkunft an einem Ort zusammen leben und arbeiten, sei dies eine Bereicherung. Damit drückte Brandhuber auch Kritik an einer der Thesen von Doug Saunders aus, der die Vorlage für die Ausstellung im Deutschen Pavillon der Architekturbiennale 2016 lieferte. In der „Arrival City“, so Saunders, ermöglichen ethnisch homogene Viertel den Ankommenden Netzwerke. Das sei zunächst hilfreich, doch kann „Homogenität als Dauermodell keine Antwort sein“, wenn man Segregation und Gentrifizierung vermeiden will, hielt Brandhuber in seinem klugen Vortrag dagegen.

„Architektur [ist] das Ordnen von sozialen Beziehungen durch Gebautes.“

die Gesetzgebung maßgeblichen Einfluss auf die Architektur hat, bekommt jeder Architekt fast täglich zu spüren. Doch **Brandhuber sieht Regeln und Satzungen nicht als restriktiv, sondern lediglich als Diskussionsgrundlage. Er sucht Dialog und Teilhabe und nach intelligenten Wegen zwischen Entweder und Oder.** Für die Nachnutzung des Flughafens Tempelhof etwa hat Brandhuber einen zugleich radikalen und vermittelnden Vorschlag. Statt des zur Abstimmung vorgelegten Volksentscheids, ob das Tempelhofer Feld bebaut werden soll oder nicht, schlägt er vor, die Wohnungen auf das Flughafengebäude aufzubauen. Den Berlinern bliebe so ihre geliebte Freifläche und Wohnraum würde trotzdem geschaffen.

Auch für den sozialen Wohnungsbau hat Brandhuber viele Ideen. Warum nicht auf Bestandsgebäude ein Penthaus bauen unter der Maßgabe, dass die gleiche Fläche darunter für 6,50 Euro pro Quadratmeter vermietet werden muss? Das ist keine Fantasterei, sondern ein Gesetzesvorschlag, der gerade in Berlin eingebracht wird nach Brandhubers Motto: „**Warum machen wir uns die Gesetze nicht selbst?**“ Nach diesem Modell gewinnt man nicht nur günstigen Wohnraum, der ohne kommunale Förderung auskommt,

Architektur wird bei Brandhuber grenzenlos gedacht: es geht ihm um die Aufhebung von Grenzen in den Städten, von Gesetzen im Sinne von Restriktionen, von Grenzen im eigenen Kopf, und auch von Grenzen, die Menschen daran hindern, dort zu leben wo sie wollen. Und wenn, wie Brandhuber meint, „Architektur das Ordnen von sozialen Beziehungen durch Gebautes“ ist, dann kommt Architekten eine hohe Verantwortung zu.

[Arno Brandhuber, Brandhuber+ | Berlin](#)

Arno Brandhuber ist Architekt und Hochschullehrer in Berlin und Nürnberg. Seine Beteiligung am stadtentwicklungspolitischen Diskurs wird weit über das Feld der Architektur und Stadtplanung hinaus wahrgenommen. Mit „Legislating Architecture“ mischt er sich in Diskussionen ein, wie Verordnungen sein sollen, damit sie neue Ideen nicht blockieren, sondern anregen. Seine eigenen Bauprojekte macht er immer gleichzeitig zu Case Studies, in denen er bestimmte Aspekte des Bauens, die ihn interessieren, erforscht. Auf einem Grundstück beim Berliner Dong Xiang Center, einem vietnamesischen Großmarkt, testet er derzeit Prototypen für Flüchtlingswohnungen.

Diese Veranstaltung fand in Kooperation mit der Firma Siedle und der Universitätsbibliothek Freiburg statt.

Ikea Classicism

André Kempe vom Atelier Kempe Thill aus Rotterdam: Was man vom Bauen in anderen Ländern lernen kann.



Einzigartig soll die Architektur sein, unverwechselbar und spezifisch. Doch was ist in fünf oder zehn Jahren? Wer mag das dann noch sehen? Deshalb wird von Architekten auf der anderen Seite erwartet, neutrale Bauten zu entwerfen, die dem Lauf der Zeit standhalten. Die Architekten André Kempe und Oliver Thill sind sich dieses Gegensatzes bewusst und meinen, dass man die beiden Pole miteinander verbinden kann, „**wenn man in der Neutralität die Spezifik erkennt**“, wie André Kempe bei seinem Vortrag in der UB Freiburg demonstrierte.

Die beiden Wahl-Niederländer, die aus der ehemaligen DDR stammen, nennen ihre Entwurfsstrategie „Spezifische Neutralität“ oder „Ikea Classicism“: Nach der guten Form suchen und dabei so bauen, dass es sich auch die „Ikea-Generation“ leisten kann. Der Wohnungsbau ist eines der wichtigsten Tätigkeitsfelder von Atelier Kempe Thill, das vor allem in den Niederlanden und Belgien, aber auch in Frankreich und anderen europäischen Ländern baut. An diesem Abend drehte sich alles um die Frage, wie man Anregungen aus anderen Ländern bekommen kann, um kostengünstig zu bauen.

Gemäß ihrem Vorsatz, bei minimalen Budgets das Maximum an Innenraumqualität zu erreichen, kamen die Architekten zu Lösungen, die sie im Lauf der Zeit verfeinerten. Für eines ihrer ersten Wohnprojekte in Amsterdam-Osdorp schufen sie Reihenhäuser mit schmalen und tiefen Grundrissen. So konnte die Fassadenoberfläche, generell der teuerste Teil eines Hauses, reduziert werden. Ausgeglichen wird die Tiefe durch eine vollständige Glasfassade und einen doppelt



hohen Wohnraum: so wirken die Wohnungen groß und hell. **Eine gute Energiebilanz durch die geringe Oberfläche im Verhältnis zum Volumen** ist ein positiver Nebeneffekt. Ein ähnliches Prinzip – tiefe Wohnungen, vollverglaste Fassade, geringe Oberfläche – wandten sie für Studenten-Apartments in einem fast würfelförmigen Gebäude im niederländischen Zwolle an. Baukosten: jeweils unter 900 Euro pro Quadratmeter.

Nach diesen Vorübungen beschlossen die jungen Architekten, ihre Strategie – kompakte Häuser mit Glasfassaden – in andere Länder zu exportieren. Es gelang ihnen schließlich in Flandern, in dem neuen Stadtteil „Nieuw-Zuid“ in Antwerpen mit einem Niedrigenergie-Passivhaus mit 32 Wohnungen, Gewerberäumen und Tiefgarage. Doch was in Holland, das keine Scheu vor transparenten Häusern hat, möglich war, ging in Belgien gar nicht. Also bekam jede der zwischen 40 und 160 qm großen Wohnungen noch 30 qm Wintergarten dazu: in Form von vorgelagerten Terrassen, die mit beweglichen Glaswänden geschlossen werden können. So wurde der private Raum etwas zurückgesetzt, ohne dass etwas vom Wohnraum genommen werden musste – denn die belgischen Behörden erlaubten bis zu drei Meter Balkone und Terrassen über Baufluchtlinie hinaus. Das Fassadenraster besteht aus vorgefertigten Betonstützen und -balken.

Auch in Paris wollten die Architekten ihr Konzept anwenden, doch hier trafen sie auf schwierige und komplizierte Städtebauregeln, zentralisierte Behörden und große, monopolisierte Baukonzerne. Im Gegensatz zu den Niederlanden verfügt man in Frankreich kaum über Erfahrung mit industriellem Wohnungsbau. Das alles trieb die Baukosten in die Höhe – was durch Improvisieren wieder ausgeglichen wurde. An dieser Stelle wurde der Vortrag zu einem unterhaltsamen Bericht von der Baustelle, über Missgeschicke und unangenehme Überraschungen. Dennoch konnten Kempe Thill ihr Programm weitgehend realisieren: 55 Wohnungen sind in zwei kompakten Würfeln organisiert, die über einen kleinen Gemeinschaftsgarten miteinander verbunden sind. Sämtliche Grundrisse sind flexibel, die Fassaden sind mit Schiebetüren verglast. Wintergärten ziehen sich rund um die Fassade, sodass ein Außenraum entsteht, der nebenbei auch als Klima- und Lärm-schutz dient.



Mit diesen und vielen anderen Projekten hat das Büro bewiesen, **dass man individuelle Lösungen für kleine Budgets finden kann, ohne dabei die Qualität aufzugeben**. Denn selten gibt es wohl – wie im Fall Antwerpen – Wohnungen mit Parkett, Wintergarten und hochwertiger Küchenausstattung bei einem „Ikea-Budget“ von 1072 Euro pro qm.

André Kempe, Atelier Kempe Thill | Rotterdam

André Kempe und Oliver Thill wanderten nach ihrem Architekturstudium in Dresden nach Holland aus und gründeten ihr Rotterdamer Büro im Jahr 2000 mit einem fulminanten Start: sie gewannen den Wettbewerb eines riesigen Wohnprojekts, das dann jedoch wegen der Finanzkrise nie gebaut wurde. Dennoch konnten sie sich auf dem Markt gut behaupten und führen heute ein Büro mit 22 Mitarbeitern. Ihr Arbeitsfeld umfasst Städtebau, öffentliche Gebäude, Wohnungsbau, Innenarchitektur, Ausstellungsdesign sowie Hochschulbau. Atelier Kempe Thill arbeitet an Projekten in den Niederlanden, Deutschland, Österreich, Belgien, der Schweiz, Frankreich, Marokko und Ägypten.

Diese Veranstaltung fand in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Freiburg statt.

Heidelberg, du Feine

Sommer-Exkursion zu neuer Architektur am Neckarstrand.

So mancher will sein Herz in Heidelberg verloren haben. Die Reisegruppe aus Freiburg kam aber nicht wegen Romantik und Liebe, Altstadt und Schloss, sondern wegen aktueller Architektur, die die ehemalige Kurpfalz-Residenz ebenfalls zu bieten hat – darunter sogar ein ganzes neues Quartier.

Wie Freiburg ist Heidelberg wegen seiner Attraktivität und als Wissenschaftsstandort eine wachsende Stadt. Deshalb entsteht gerade auf einem ehemaligen Güterbahngelände die „Bahnstadt“ auf mehr als 100 Hektar mit etwa 5.000 neuen Wohnungen und ebenso vielen Arbeitsplätzen – in zentraler Lage und doch am Stadtstrand. Da war die Neugierde unter den Freiburger Architekten groß, zumal der neue Stadtteil fast komplett im Passivhausstandard gebaut wird. Nach dem Rahmenplan des Büros Trojan + Trojan blieben die alten Wegstrukturen erhalten, die Fassaden präsentieren sich vor allem in einheitlichem Beige und Weiß. Hier, ebenso wie an Details und der Materialwahl, waren jedoch Kompromisse zwischen Investoren und Stadtplanern sichtbar. Besonders gut gefallen haben den Freiburgern die von Latz +



Partner gestalteten Freiräume und die klare Stadtkante mit Promenade und Blick auf die freien Felder.

Viel kompakter und komplexer war der Umbau des Theaters und Philharmonischen Orchesters in der Innenstadt. Ein Theater zu bauen ist ohnehin schon eine anspruchsvolle Aufgabe: Es soll dem Publikum einen verführerischen Rahmen für ihr Kulturerlebnis geben und gleichzeitig ermöglichen, dass hinter den Kulissen technisch wie logistisch alle Arbeiten reibungslos ineinander greifen. Das hier aber war eine echte Herausforderung auf kleinstem Raum: ein klassizistischer Bau von 1853, der schnell zu klein und deshalb stetig in die benachbarten Häuser erweitert wurde, bis ein unüberschaubares Labyrinth entstand. 2006 musste das

Theater aus Sicherheitsgründen geschlossen werden. Das Darmstädter Büro Wächter + Wächter sanierte die historischen Altbauten, **organisierte die Raumordnung komplett neu und verband das ganze Ensemble über einen dezenten und doch selbstbewussten Neubau, dessen Proportionen sich an den Bestandsbauten orientieren.** Eine durchgehende Dachplatte auf acht Meter Höhe verbindet sämtliche Elemente. Die Gliederung der vollverglasten Fassade durch schmale Fertigteilstützen und die Beschränkung auf die wenigen Materialien Glas, hellgrauen Sichtbeton und Eichenholz führen zu einer ruhigen Formsprache. Im Innern sind der alte und der neue Theatersaal über die Bühne L-förmig miteinander verbunden und können bei Bedarf zu einem Raum geöffnet werden. Besonderen Wert wurde auf die Akustik im Neuen Saal gelegt; sie wurde intensiv an einem Modell im Maßstab 1:10 erprobt.

Schließlich – Romantik hin oder her – durfte auch das Schloss nicht fehlen, neben Neuschwanstein Deutschlands Haupt-Attraktion für Touristen aus aller Welt. Nach einer kurzen Mittagsstärkung ging es also hinauf zur „berühmtesten Ruine der Welt“, wo es nach vierhundert Jahren zum ersten Mal einen Neubau gibt. Das Besucherzentrum von Max Dudler präsentiert sich den Ankommenden als **monolithischer Kubus**, der sich trotz der klaren Form in die Umgebung einfügt, als sei er schon immer da gewesen. Das liegt auch an dem grob behauenen, lokalen Neckartäler Sandstein und den dicken, scheinbar massiven Außenwänden. Große Fenster mit über zwei Meter tiefen Laibungen zitieren die angrenzende, unter Friedrich V. gebaute Sattelkammer. Doch die minimal verfugten Steine sind sehr schmal und dienen nur als Verblendung. Im Innern gibt die tragende Stahlbetonwand Einbuchtungen und Nischen für Verkauf, Lager oder Sitzgelegenheiten in dem großen und hellen Raum frei.

Wäre das Restaurant in der Sattelkammer schon fertig gewesen, wäre die Gruppe sicher gerne länger an diesem Ort geblieben, doch ging es ohnehin gleich weiter im Programm: Das „C-HUB“ an der Mannheimer Hafenmeile war der letzte Punkt auf der Liste. Das Gründerzentrum, das sich ausschließlich an Kreative wendet, wurde von Hartwig Schneider Architekten aus Stuttgart erst 2015 fertig gestellt. Es besteht aus einem Neubau und einer umgebauten Lagerhalle, die Aus-



stellungsräume und Gastronomie beherbergt. Für den C-Hub verwendeten die Architekten in Anlehnung an den industriellen Charakter der Ziegelbauten durchgefärbten roten Ortbeton, der die großen Fenster wie ein Raster rahmt. Die Innenräume sind mit versetzbaren Trennwänden möglichst flexibel, um auf Umnutzungen reagieren zu können. Die aufgeweiteten Erschließungszonen mit zweigeschossigen, zum Kanal orientierten Kommunikations- und Pausenbereichen fördern den sozialen Austausch.

Ein Rathaus für alle

Nach der UB im Jahr zuvor führte der diesjährige Ortstermin wieder zu einer Freiburger Großbaustelle – dem Rathaus im Stühlinger.

Das Rathaus ist das Herz der Stadt. In Freiburg verteilt es sich auf sechzehn Standorte und wird im März 2017 in den Stühlinger verlegt. Schon seit einiger Zeit kann man ihm beim Wachsen regelrecht zuschauen. Etwa ein halbes Jahr vor Fertigstellung des ersten Bauabschnitts lud nun das Freiburger Architekturforum Mitglieder und Interessierte zur Baustellenbesichtigung ein. Das Interesse war groß: innerhalb von drei Stunden war der Termin ausgebucht.

Die 40 Teilnehmer ließen sich von Johannes Klauser, Leiter des Amts für Gebäudemanagement und der Projektleiterin Manuela Riesterer durch deren eigenen künftigen Arbeitsplatz führen. Schon jetzt ließ sich erkennen, dass das Konzept aufgeht, wofür die Wettbewerbs-jury den Entwurf von Christoph Ingenhoven so lobte: Die drei ovalen Baukörper in einem Park sind nach allen Seiten offen und erlauben so **Durchblicke und Sichtachsen, die die Ankommenden regelrecht anziehen**. Das neue Rathaus will ein offenes Haus für alle Bürger sein, in dem man sich leicht orientieren kann.

Doch zunächst ging es in dieser Führung erst einmal um die erste Rotunde mit Bürgerservicezentrum im Erdgeschoss und Büros für insgesamt 840 Mitarbeiter. An diesem Bau waren die Fassadenarbeiten schon so gut wie fertiggestellt, die Photovoltaikmodule teilweise montiert. Der Einbau der Gebäudetechnik war weit fortgeschritten, Gipsler, Maler, Estrichbauer arbeiteten sich gerade geschossweise vor.

Die etwa 1.000 Besucher, die das Erdgeschoss später täglich betreten werden, werden einen weiten Raum vorfinden, an dem es offen einsehbar mehrere Anlaufstellen, Beratungs- und Informationsbereiche mit etwa 90 Arbeitsplätzen gibt. Durch eine Glaskuppel im Innenhof fällt Tageslicht in den hellen und freundlichen Raum: Terrazzoboden, Oberflächen und Möbel werden vor allem beige, hellgrau und weiß sein. Einen 47 Meter langen Abschnitt der vier Meter hohen Wand wird ein Werk der Künstlerin Schirin Kretschmann zieren. Ein Wandrelief aus doppeltem Glas wird mit leuchtend gelber Farbe beschichtet und dann von Hand in großzügiger Geste an manchen Stellen wieder frei gekratzt, sodass zusammen mit dem Licht lebendige Effekte entstehen. Die Entscheidung für das Kunstwerk fiel in einem Kunst-am-Bau-Wettbewerb.

Die Verwaltungsmitarbeiter in den fünf darüber liegenden, nicht öffentlichen Etagen werden offene, kommunikative und barrierefreie Arbeitsplätze vorfinden. Die einzelnen Büros orientieren sich an den Fenstern der Außenfassade und gruppieren sich um Meeting Points. Manche Büros sind offen oder durch Glaswände abgetrennt. Teamarbeit und die Bildung von Projektgruppen sind ausdrücklich erwünscht, die Architektur soll dem flexiblen und transparenten Arbeiten entgegen kommen. Auch hier ist die Ausstattung hell und freundlich. Trennwände können nach Bedarf versetzt werden. Das Stadtplanungsamt wird im 5. Stock sitzen, Baubürgermeister Martin Haag wird von seinem Büro aus den Blick über „seine“ Stadt schweifen lassen können. Ganz oben auf dem Dach schließlich befindet sich die Photovoltaik-Anlage, die den Hauptenergie-Ertrag für das Netto-Plusenergiegebäude liefern wird: es wird mehr Energie erzeugen, als es von außen benötigt. Weitere Solarpaneele gliedern die Südseite der Glasfassade, an den Schattenseiten sind die Paneele aus Lärchenholz.



ingenhoven architects | Düsseldorf

Bereits 1996 hatte OB Böhme vorgeschlagen, dass es statt der sechzehn dezentralen Standorte eine Verwaltungskonzentration an einem Ort geben soll. Ziel war, die Ämter zu bündeln und durch kürzere Wege Kosten zu sparen. Die Bürger sollten eine zentrale Anlaufstelle für ihre Anliegen bekommen. „Wir haben sehr darum gekämpft, dass es einen Wettbewerb gibt“ sagte Johannes Klauser vom städtischen Gebäudemanagement. Diesen gewann das Düsseldorfer Büro ingenhoven architects vor 15 anderen Teilnehmern aus ganz Europa. Besonders überzeugend fand die Jury die Gliederung in drei Ovale in einem Park, die das Rathaus zu einem einladenden, offenen und durchlässigen Ort machen. Das erste Oval soll im März 2017 bezugsfertig sein und wird etwa 78 Millionen Euro kosten.



10 2016

Exkursion

Trompe l'œil und Treppenhaus

Herbst-Exkursion nach Besançon.

Besançon ist eine der ersten Partnerstädte Freiburgs, sie liegt keine 200km entfernt an der Autobahn nach Paris und Südfrankreich. Und doch kennt kaum jemand aus eigener Anschauung diese traditionsreiche Hauptstadt der Franche-Comté, eine ehemalige Garnisonstadt, die von der Vauban'schen Festung überragt wird und durch Uhren- und Feinwerkindustrie zu beträchtlichem Wohlstand kam. Das hat sich nun mit der Exkursion, die das Architekturforum Freiburg anbot, grundlegend geändert.

Doch zunächst machte die Gruppe in Belfort Station, um das neu erbaute Konservatorium von Dominique Coulon zu besichtigen. Der sonst so farbenfrohe Architekt hat sich hier geradezu auffallend zurückgehalten. Die betongraue Fassade ist rundum mit Drippings in zwei Blautönen verziert, im kleinen Innenhof findet sich eine inverse Version davon. Nur die kleine Bibliothek leuchtet in Rottönen, die durch ein raffiniert verstecktes Oberlicht noch mehr zur Geltung kommen. Ansonsten sind die Räume schlicht in Sichtbeton und Holz gehalten. Das Konservatorium ist gleichzeitig auch Musikschule für Kinder ab 4 Jahren. Ob Orgel, Geige, Klavier oder Oboe – für jedes Instrument gibt es eigens akustisch ausgestattete Übungsräume, die sich um ein großes Foyer gruppieren.

Erste Station in Besançon war das Conseil Général du Doubs, für das das Architekturbüro Amiot-Lombard eine schwierige Situation vorfand. In einer Reihe von Gebäuden des 18. Jahrhunderts sollte die Verwaltung in einer Baulücke und zwischen Gebäuden unterschiedlicher Niveaus Platz finden – unter Berücksichtigung aller Denkmalschutzaufgaben. Die Gliederung der Fassade in drei Geschosse, die sich im Innern nicht abbilden, die Verwendung eines hellen Kalksteins und die schmalen vertikalen Fenster bilden einen **ruhigen Kontrast zu den angrenzenden Barockfassaden und fügen**



sich harmonisch in das Straßenbild ein. Das Innere und die Rückseite sind dagegen ganz anders organisiert, als es die Fassade von außen vorgibt.

Nach einer Stärkung in der von Amiot-Lombard sehr angenehm ausgestatteten Uni-Mensa ging es nur ein paar Schritte weiter zu den Human- und Umweltwissenschaften, die gerade einen sanierten Altbau und einen Neubau erhalten. Hier forderte der Denkmalschutz den Erhalt der Fassade, und der Architekt Adelfo Scaranello machte sich einen Spaß daraus, mit der historischen Front und dem Neuen dahinter zu spielen. Das **Spiel mit dem Schein** scheint eine kleine Spezialität der Stadt zu sein, wie sich bei einem Spaziergang durch die – übrigens auffallend homogene – Altstadt zeigte: der für Besançon so typische, blau-beige geäderte Kalkstein präsentierte sich je nach Budget der Besitzer behauen, beschnitten oder als täuschend echt bemalt. Sogar richtige Trompes-l'oeil können aufmerksame Spaziergänger finden: die großen Söhne der Stadt wie Victor Hugo, Gustave Courbier, Louis Pasteur oder die Brüder Lumière blicken aus den Fenstern ihrer Geburtshäuser auf die Straße herab.

Am Höhepunkt der Tagesreise, dem Musée des Beaux Arts et d'Archéologie angelangt, ging es zur Baustellenbesichtigung des ehemaligen Kornmarkts aus dem 19.

Jahrhundert. Wer im Inneren eine weite, offene Halle erwartete, fühlte sich von einem brutalistischen Bauwerk plötzlich in die Höhe gezogen und schlagartig eher ins Barbican nach London versetzt. Louis Miquel, ein Mitarbeiter Le Corbusiers, installierte hier in den 1960er Jahren eine Abfolge von Rampen und mehreren Ebenen im Le Corbusier-typischen „Béton brut“ – eigentlich eine eigenständige Skulptur, die das Innere der Markthalle ausfüllt. **Diese beiden gegensätzlichen Architekturen zu einer logischen Koexistenz zusammenzubringen** und die zwei autonomen räumlichen Strukturen für Besucher verständlich und ablesbar zu machen, ist gerade die Aufgabe von Adelfo Scaranello. Dazu werden viele in den vergangenen 30 Jahren angefügte Elemente entfernt, das Oberlicht verbessert und 1.500 m² mehr Ausstellungsfläche geschaffen.

Nach einer kleinen Rast am Doubs, wo Kengo Kuma die Cité des Arts baute, ging es zurück nach Freiburg. Alle waren sich einig: man wird sich die charmante ehemalige Garnisonstadt an der romantischen Doubs-Schleife ein anderes Mal richtig gründlich anschauen – unter anderem auch die vielen, für das Stadtbild charakteristischen offenen Holztreppenhäuser oder das kleine Theater von Claude-Nicolas Ledoux. Eine Gelegenheit dazu bietet sich zum Beispiel 2017, wenn das Musée des Beaux Arts et d'Archéologie eröffnet ist.

Subtil und archaisch

Adelfo Scaranello aus Besançon arbeitet nah an der Schnittstelle zur Kunst.



Wie jedes Jahr lud das Architekturforum Freiburg im Rahmen der trinationalen Architekturtagung Architekten aus Frankreich ein. Nicht nur im geografischen Sinn war es naheliegend, diesmal Adelfo Scaranello aus Besançon nach Freiburg zu bitten: Erst zehn Tage zuvor fand eine Exkursion in die Partnerstadt Freiburg statt. So ließ sich das vor Ort Gesehene wunderbar mit dem Architekten und seiner Haltung verbinden.

Vor seiner Laufbahn als Architekt war Adelfo Scaranello Bildhauer – und so durchzieht die Kunst sein Werk, was sich nicht nur in der Zusammenarbeit mit Künstlern äußert, sondern auch in seiner Vorgehensweise. **Scaranello erlaubt es sich, sich den künstlerischen Freiraum zu schaffen, den er für seine Arbeit braucht.** Er nimmt sich mit seinen fünf langjährigen Mitarbeitern viel Zeit, um ein Projekt zu entwickeln und setzt sich intensiv mit der Aura des Ortes, den er vorfindet, auseinander. Ganz bewusst nimmt er Bezug auf zeitgenössische Kunstwerke und erweist ihnen seine Reverenz, indem er sie zitiert und in seine Architektursprache umsetzt. Er arbeitet ausdrücklich gerne im ländlichen Raum, verwendet möglichst wenige Materialien, diese aber mit Vorliebe aus der lokalen Umgebung und verarbeitet sie mit traditionellen Handwerksmethoden, ohne die neueste Technik zu verachten, wenn sie notwendig ist. Damit erstellt er abstrakte, ja minimalistische Formen – und jeder Architekt weiß, **wie komplex es sein kann, einfach zu bauen.**

Das Musée Camille Claudel in Nogent-sur-Seine wird 2017 eröffnet. Hier gilt es, einen Komplex mit sehr unterschiedlichen Fassaden zu sanieren und einen Neubau anzufügen. Da es in der Region Tradition ist, Backstein im Mauerwerk dekorativ einzusetzen, entschied sich Scaranello dafür, hauptsächlich dieses Material zu verwenden. Die Bildhauerin Claudel kam 1876 als Jugendliche nach Nogent und fing dort an, den vor Ort vorgefundenen Ton zu modellieren – der Beginn ihrer künstlerischen Karriere. Diese frühen Werke sind neben den bekannten Bronzen Teil des Museumsbestands. Scaranello ließ die Bodenplatten des Museums wie die frühen Skulpturen aus Ton und in Handarbeit anfertigen und stellte so einen Bezug zur Künstlerin her.

Beim Musée des Beaux Arts et d'Archéologie in Besançon, das 2017 wieder eröffnet wird, geht es um das



Respektieren zweier historischer Architekturen: die Markthalle von Pierre Marnotte (1835–1843) und die innere Struktur in „Béton brut“ des Le Corbusier-Mitarbeiters Louis Miquel (1967–1970). Das imposante Gebäude konnten die Teilnehmer der Besançon-Exkursion kurz zuvor live auf der Baustelle begutachten.

Für die Fassade des Musée de l'Abbaye à Saint Claude (Jura, 2008) verwendete der Architekt wie Messing schimmernde Metallplatten, die wie traditionelle Schindeln anmuten und je nach Lichteinfall und -reflektion das Gebäude leuchten oder fast verschwinden lassen. Bei einem kleinen Einfamilienhaus am Doubs (Maison aux roses, Sermange) wendete er im Grundriss die traditionelle Raumordnung mit zentralem Kern an, dessen Kamin das ganze Haus mit Wärme versorgt. Die Fassade jedoch ist so gestaltet, dass jede Seite anders und das Volumen des Hauses von außen nicht zu erkennen ist – ein Bezug auf das Werk des Schweizer Künstlers Markus Raetz. Auch für den religiösen Rückzugsort Les Fontanilles in Maurellas-las-Illas in den Pyrenäen übernahm er die lokale Grundrisstypologie, und auch hier verwendete er möglichst wenig Material: Stützen aus Cortenstahl erinnern an die typischen Korkeichen, die lokale Erde verwendet er als Zuschlagstoff für den Beton, den er wie Lehm verarbeiten lässt, sodass die Textur so „brut“ erscheint wie die dortigen Felsen. Perforierungen an der Kirchenwand erinnern an die Skulpturen des Künstlers Ulrich Rückriem – dessen Stele auf dem Augustinerplatz den Freiburgern bekannt sein dürfte. **So bearbeitet Scaranello konventionelle Typologien auf subtile Weise neu und schafft Bauten von archaischer Ausdruckskraft.**



Adelfo Scaranello, Architectures Scaranello | Besançon

Adelfo Scaranello (Jahrgang 1958) stammt aus Besançon und hat 2002 Architectures Adelfo Scaranello gegründet. Seit 2005 lehrt er Entwerfen an der „École d'architecture de la ville et des territoires de Marne la Vallée“ bei Paris. Dort leitet er seit vielen Jahren ein Seminar über die Beziehung von Kunst und Architektur. Kennzeichnend für sein von der Kunst inspiriertes Werk ist die konzeptuelle Herangehensweise und der starke Bezug auf die vorgefundene Situation des Ortes, der Materialien und der Landschaft. Diese Vorgehensweise wendet er auf unterschiedliche Raumprogramme, ob simple Fischerhütte oder komplexes Museum, an.

Diese Veranstaltung fand im Rahmen der Architekturtage 2016 in Kooperation mit dem Europäischen Architekturhaus Straßburg und dem Centre Culturel Français Freiburg statt.



11 2016

Werkbericht

Snøhetta und das Gespür für Schnee

Patrick Lüth von Snøhetta über die Bedeutung von Landschaft für das norwegische Architekturbüro.

Die Snøhetta ist einer der höchsten Berge Norwegens. Besonders markant sind die drei fast immer schneebedeckten Gipfel. Das Osloer Architekturbüro Snøhetta hat sich nicht nur mit Namen und Logo dem Berg verschrieben, sondern er ist auch identitätsstiftendes Motto für das Team, das ihn jedes Jahr gemeinsam besteigt. Das ist nicht so nebensächlich wie es klingt, zumal die Landschaft bei Snøhetta eine große Rolle spielt. Die in Skandinavien ausgeprägte Liebe zur Natur und den starken Gemeinschaftssinn durften die 340 Zuhörer im Freiburger Konzerthaus nun zum zweiten Mal – nach C.F. Möller aus Aarhus im Jahr zuvor – erleben.

Ebenso erlebbar war, wie sich diese Werte in der Arbeitsweise und damit im Werk des Osloer Büros ausdrücken. **Die kreativen Prozesse verlaufen interdisziplinär und interaktiv – auch Landschaftsarchitekten**

und Designer arbeiten im Büro mit, das im Übrigen gerade die neuen norwegischen Banknoten gestaltet. Entscheidungen werden kollektiv getroffen. Zur Diskussion – und nicht erst zur Präsentation für den Auftraggeber – dienen selbst hergestellte Modelle. Das ist aufwändig, aber kommunikationsstark und wirkungsvoll, wie die vorgestellten Projekte belegen.

Eines der bekanntesten Bauwerke ist sicherlich das Opernhaus in Oslo, das 2008 fertiggestellt wurde. Wie eine Eisscholle, die an der Nordseeküste gestrandet ist, ragt der Bau flach aus dem Wasser und faltet sich mit einer breiten begehbaren Rampe hinauf bis zum Dach. Der massive, weiße Carrara Marmor unterstreicht diesen winterlichen Eindruck, kleine Unebenheiten machen den Boden ähnlich unregelmäßig wie in der Natur. Damit haben die Architekten aus einem Gebäude eine künstliche (Schnee-) Landschaft mitten in der Stadt geschaffen: Man kann der Oper buchstäblich aufs Dach steigen, und das ist willkommen. Snøhetta wollte damit die Oper zu einem öffentlichen Ort für alle machen, und nicht nur für ein paar wenige Opernbesucher. Im Innern überzeugt der Bau mit einer eindeutigen Materialwahl: es dominiert massive Eiche.

„Wir versuchen immer, soziale Landschaften aus unseren Projekten zu machen und diese auch bei Investoren durchzusetzen“, betonte Patrick Lüth, der die Innsbrucker Dependence leitet. So wird Snøhetta in Bozen die Seilbahnstationen auf den Virgl zu einer zwar über den Bergrand hinausragende, begehbare Rotunde gestalten, die sich trotz der auffälligen Form in die Landschaft integriert und einen weiten Panoramablick ins Tal freigibt.



Patrick Luth, Snøhetta | Oslo/Innsbruck

Snøhetta wurde 1989 als eine Arbeitsgemeinschaft von Architekten und Landschaftsarchitekten gegründet. Als junges Team gewannen die Norweger überraschend den offenen internationalen Wettbewerb für die Bibliotheca Alexandrina in Ägypten. Inzwischen hat das Osloer Büro Zweigstellen in New York, Innsbruck, San Francisco, Stockholm, Singapur und Adelaide mit insgesamt 200 Mitarbeitern. Im Mai 2016 wurde die Erweiterung des San Francisco Museum of Modern Art (sfmoma) eröffnet, dem nun größten Museumsbau in den USA.

2004 erhielt das Büro den Aga Khan Preis für Architektur, 2009 den Mies van der Rohe Preis für europäische Architektur und zuletzt den Preis des Wall Street Journals für das kreativste Unternehmen des Jahres 2016.

Dieser Vortrag war Teil einer Veranstaltungsreihe, die in Kooperation mit der Stadt Freiburg, der FWTM, dem BDA und der Architektenkammer Baden-Württemberg und mit Unterstützung der Firmen Caparol und Jung stattfand. Bereits zum fünften Mal wurde ein international bekanntes Architekturbüro ins Konzerthaus Freiburg eingeladen. „Es bedarf solcher Abende wie heute, von denen wir uns inspirieren lassen, die uns anregen und die Diskussionen anstoßen, damit wir die Architekturqualität in Freiburg weiterentwickeln und der Öffentlichkeit vermitteln können“, betonte Baubürgermeister Martin Haag in seiner Einführung.

Klein und fein ist wiederum der Norwegian Wild Reindeer Centre Pavilion mitten im Dovrefjell Nationalpark, der die sagenumwobene Snøhetta umgibt. Von hier aus können Wanderer wilde Rentiere und Moschusochsen beobachten, den grandiosen Ausblick genießen und sich zugleich in einem geschützten, höhlenartigen Raum aufhalten und wärmen. Von außen ist der Pavillon ein rechteckiger Körper mit klaren Linien, der sich von der kargen Landschaft abhebt, im Innern wirken die von einer Schiffbaufirma ins Kiefernholz gefrästen organischen Formen wie von Wind und Wetter geschliffen.

Die Freiburger hätten übrigens beinahe „einen Snøhetta“ vor der Haustür gehabt: Für den Entwurf des Hotel Belchenhaus erhielt das Büro den 2. Preis. Ein Hochhaus auf dem Belchengipfel wäre freilich wagemutig gewesen, gab Luth selbst zu, schwärmte aber doch von der Aussicht auf den Schwarzwald, die man von dort gehabt hätte.

„Wir versuchen immer, soziale Landschaften aus unseren Projekten zu machen und diese auch bei Investoren durchzusetzen.“

Wer nach diesem Bericht den Eindruck hat, Snøhetta hätten eine Vorliebe für mächtige Bergmassive und raue Winterlandschaften, der sei daran erinnert, dass sich das Büro auch aufs Bauen in der Wüste versteht: So nähert sich gerade das King Abdulaziz Centre for World Culture in Saudi-Arabien seiner Fertigstellung im Jahr 2017.





12 2016

Werkbericht

Brücken bauen, Räume weben

Freiburger Gestaltungsbeirats-Mitglied
Miriam Weyell aus Zürich über die
Grenzen zwischen Stadt und Raum.

„Wir bringen ein Stück Stadt in die Architektur und ein Stück Architektur in die Stadt.“ So definiert Miriam Weyell die Arbeit des Zürcher Büros Weyell Berner Architekten, das sie mit ihrem Kollegen Florian Berner führt. Dem jüngsten Mitglied im Freiburger Gestaltungsbeirat geht es darum, dass **die Grenzen zwischen Architektur und Stadt verschwimmen** sollen. So fragt sie: Wie kann man eine Architektur entwerfen, die sich mit dem Kontext auseinandersetzt, wie sehen Räume aus, die man mit der Stadt verwebt? Oder anders ausgedrückt: Wie kann man Verbindungen und Öffnungen herstellen zwischen Stadtraum und Innenraum, Brücken bauen zwischen Architektur, Stadt und Landschaft?

Ein anschauliches Beispiel ist für Weyell Sou Fujimotos Tokyo Apartment: Mehrere einfache weiße Satteldachhäuser stapeln sich übereinander und bilden eine kleine vertikale Stadt in der Stadt. Die vier Apartments darin erstrecken sich über mehrere dieser Baukörper. Wer von einem Raum in den anderen gelangen will, muss den Innenraum verlassen. So bewegen sich die Bewohner zwangsläufig auch im Stadtraum, die Stadt wird zur Wohnung, die Grenzen zwischen außen und innen werden fließend. Ebenso können Arkaden oder Laubengänge einen Zwischenraum schaffen. Das Basislager in Zürich, wo auch Weyell Berner Architekten ihr Büro haben, ist eine Zwischennutzung und besteht aus

übereinandergestapelten Containern. Die Glasfassade ist nach Süden ausgerichtet, Laubengänge verbinden die Räume miteinander. So wird **die Fassade, die sonst vor allem abgrenzt, zur Vermittlerin, denn sie schafft den Raum für sozialen Austausch.**

Anhand von eigenen Projekten zeigte die Architektin, wie man Städte oder Landschaften durch das Verwischen solcher Grenzen gestalten kann. Für den jüngst gewonnenen Wettbewerb des Campus der Fernfachhochschule Brig ließen sich die Architekten von den Qualitäten des Geländes, eines steilen bewaldeten Hangs, inspirieren und übertrugen die Atmosphäre des Waldes ins Innere: wie eine Lichtung im Wald schufen sie dunklere und hellere Bereiche, führten das Licht wie von Blättern gefiltert. Mit Lärche verkleidete Wände vermitteln die Wärme des Holzes.

Die von Miriam Weyell und Florian Berner in Eigeninitiative gestartete Projektreihe Zürich7 zeigt **ungenutzte Potenziale an verschiedenen Orten in Zürich** auf. Ein Projekt davon ist Unter der Brücke 18 entlang der Hardbrücke im Zürcher Westen – eine über einen Kilometer lange Brücke an der West-Tangente. Langfristig soll sie zu einer Trambrücke umgewandelt werden und der Autoverkehr unterirdisch verlaufen. So werden an dem dunklen, unwirtlichen Durchgangsort viele Gestaltungsmöglichkeiten frei. Derzeit bereitet das Büro in Kooperation mit der Stadt Zürich einen **Wettbewerb für experimentelle Bauten unter der Brücke** vor, der 2018 stattfinden soll. Mit dem Projekt möchte das Büro zur Diskussion zwischen Stadt, Bewohnern und Behörden anregen.

Ein sehr poetisches und ebenfalls verbindendes Werk ist eine Brücke der anderen Art: In der Altstadt von Steckborn am Bodensee wünschte sich der Besitzer einer Kunstgalerie einen optischen Verbindungssteg zu seinem Wohnhaus auf der anderen Seite der Straße. Die Architekten spannten für eine temporäre Installation dünne Seile vom Fenster des Hauses „Zur Glocke“ zu drei Fenstern des Hauses „Zur alten Tanne“, so dass eine feine Zeichnung in der Luft entstand. Das ist Räume weben und Brücken bauen auf eine ausgesprochen subtile und sinnliche Art – denn „Architektur muss sinnlich sein“, sagt die sonst eher analytisch und besonnen-zurückhaltend wirkende Architektin.



Miriam Weyell, Weyell Berner Architekten | Zürich

Wofür steht der Freiburger Gestaltungsbeirat? Welche Werte und Haltungen vertritt er? In lockerer Folge stellen die Mitglieder sich und ihre Arbeit vor.

Miriam Weyell ist die Vierte in dieser kleinen Reihe.

Miriam Weyell stammt aus Wiesbaden, studierte in Nancy und Stuttgart, arbeitete in Köln, Dublin, Wiesbaden und Zürich. Seit 2011 führt sie mit Florian Berner das Büro Weyell Berner Architekten in Zürich. In ihrer Arbeit bewegen sich die Architekten in verschiedenen Maßstäben. Architektur, Städtebau und Installationen werden in poetischen, narrativen Räumen, Orten und Konstellationen gedacht.

Wir danken für die Unterstützung:



„Wir unterstützen das Architekturforum Freiburg e. V.,
weil uns die Architektur im Breisgau am Herzen liegt!“

Wolfgang Reul | Projektmanagement Architektur



„Ich unterstütze das Architekturforum Freiburg e. V.,
weil auch wir qualitätsvolle Baukultur wollen!“

Siegfried Fiedler | Marketing-Kommunikation



„Wir unterstützen das Architekturforum Freiburg e. V.,
weil es ebenso wie die Sparkasse das Ziel verfolgt,
etwas zur Lebensqualität der Menschen in der Region
beizutragen.“

Marcel Thimm | Vorstandsvorsitzender



„Wir unterstützen das Architekturforum Freiburg e. V.,
weil wir ein partnerschaftliches Verhältnis zu Architek-
ten pflegen und uns die Vermittlung von Architektur
sehr am Herzen liegt.“

Michael Schuster | Key Account Manager

Wir danken unseren Förderern:

ABMP Amann Burdinski Munkel Preßer Architekten Generalplaner, Freiburg | BEMV Architekten Böwer Eith Murken Vogelsang, Freiburg | Franz und Geyer Freie Architekten, Freiburg | fsp.stadtplanung Fahle Stadtplaner Partnerschaft, Freiburg | Guzzoni Hendrijk, Freiburg | Henne Korn Landschaftsarchitekten, Freiburg | Kg Architekten Borgards.Lösch.Piribauer, Freiburg | Kuhn und Lehmann Architekten, Freiburg | Lehmann Architekten GmbH, Offenburg | Melder & Binkert Architekten und Stadtplaner GmbH, Freiburg | Sacker Architekten, Freiburg | SUTTER³KG, Kirchzarten | Zeller Eisenberg architekten gmbh, Müllheim



„Wir unterstützen das Architekturforum Freiburg e. V., weil engagierte Architekturdebatten wertvolle Impulse für Architekten und deren Geschäftspartner liefern.“

Clemens Imberi | Leiter Business Unit Streit inhouse



www.diekueche.com

„Wir unterstützen das Architekturforum Freiburg e. V., weil die beste Stimmung natürlich immer in der Küche ist. Aber man braucht schon ein Haus drumrum.“

Marc Boehlkau | Inhaber

SSS SIEDLE

„Wir unterstützen das Architekturforum Freiburg e. V., weil uns Architektur wichtig ist, gerade hier im Südwesten, wo wir zuhause sind.“

Peter Strobel | Geschäftsleiter
Unternehmenskommunikation

designconcepts.

„Wir unterstützen das Architekturforum Freiburg e. V., weil wir den Diskurs über gestalterische Qualität auf allen Ebenen für die beste Basis einer nachhaltigen Stadtentwicklung halten.“

Uli Nocke | Geschäftsführer



Architektenkammer Baden-Württemberg

„Wir unterstützen das Architekturforum Freiburg e. V., weil es aus dem Herzen und mit dem Engagement der südbadischen Architekten/-innen entstanden ist und das Bewusstsein für Baukultur und Gestaltung in die Region hinaus trägt.“

Dr. Fred Gresens | Bezirksvorsitzender der Architektenkammer

Impressum

Architekturforum Freiburg e. V.

Guntramstraße 15

79106 Freiburg

Redaktionsteam

Ludwig Eith · Andreas Böhringer

Andrea Guth · Bettina Haberbeck Schlempp

Birgit Hermesdorf · Anke Kuhn

Felicitas Tritschler · Antigone Kiefner

Texte

gisela graf communications

Konzeption und Gestaltung

www.designconcepts.de

© Architekturforum Freiburg e. V. 2017

www.architekturforum-freiburg.de

Tel +49 (0) 761.288094

Abbildungen: © Architekturforum Freiburg e. V.

Fotografen Werkberichte und Exkursionen: Felicitas Tritschler

Thierry Gschwind · Andreas Böhringer · Ludwig Eith · Andrea Guth

Birgit Hermesdorf · Hermann Binkert

Weitere Abbildungen mit freundlicher Genehmigung von:

Conny Ehm | Freiburg SEITE 2

Müller Sigrist | Zürich SEITE 4

Spiecker Sautter Lauer Architekten | Freiburg SEITE 6/7

sinai Landschaftsarchitekten | Berlin SEITE 12/13 links

Gehl Architects | Kopenhagen SEITE 17

lohrer.hochrein landschaftsarchitekten | München SEITE 18/19 oben

nunc architectes | Alsace SEITE 22 links / 23

C.F. Møller Architects | Aarhus SEITE 25

Lederer Ragnarsdóttir Oei Architekten | Stuttgart SEITE 27

Amtsleiter Vermögen und Bau Baden-Württemberg Amt Freiburg SEITE 29 rechts

zanderroth architekten | Berlin SEITE 31

Michimaya SEITE 33

Buchner Bründler Architekten | Basel SEITE 34 / 35 links

Latz Riehl Partner Landschaftsarchitekten | Kassel SEITE 36 / 37 rechts

Arno Brandlhuber, Brandlhuber+ | Berlin SEITE 38

Atelier Kempe Thill | Rotterdam SEITE 40 rechts / 41

Architectures Scaranello | Besançon SEITE 48 / 49 oben

Snøhetta | Oslo/Innsbruck SEITE 50 / 51 rechts

Weyell Berner Architekten | Zürich SEITE 52 / 53 oben



Günter Pfeifer | Aurelio Galfetti | Paul Goecke | Jacques Blumer | Günther Behnisch | Gunnar Eisele + Fritz | Karl Bauer | Adolfo Natalini | Jo Frowein | Haus Rucker + Co | Francesco Venezia | Tegnestuen Vandkunsten | Hilmer + Sattler | Eberle + Baumschlager + Grassmann | Carl-Wolf Lucien Kroll | Jörg Schlaich | Hinnerk Wehberg | Max Bächer | Barbara Jakubeit | Arno Lederer | Rainer Zinsmeister | Hans Kohlhoff | Vladimir Slapeta | Rüdiger Kramm | Michael Alder | Will Schattner | Gérard Sutter | Christian Kandzia | Morger + Degelo | Antero Markelin | Otto Steig | Evaplan | Fritz Wenzel | Adolf Gamp | Sven von Ungern-Sternberg | Gerd Gassmann | Jörg Stö Wehberg | Fink + Jocher | Albrecht Haas | Mecanoo Francine Houben | Volkwin Marg | Möhrle | Walter Unterrainer | Dominique Perrault | Gion Caminada | Georg Fröhner | Hans-Joachim Arn | Roland Hahn | Gottfried Hage | Dieter Wronsky | Yvonne Faller | Carl Fingerhuth | Hans-Rudo | Günter Neusel | Dirk Teuber | Walter Klemmer | Michael Klant | Günter Pfeifer | Rolf Fehlbaum | Pollich Adams | Matthias Schmelas | Juha Leiviskä | Artec | Paolo L. Bürgi | Bjarne Mastenbro | Sauerbruch + Hutton | Alvaro Siza | Gesine Weinmiller | Jakob Steib | Andreas Hild | Crossove | BKK 3 | Jerome Espargilière | Toni Weber | Norbert M. Fisch | Jürg Conzett | Henri Bava | Herm | Stephen Craig | Ulrich Damrau | Klaus D. Neumann | Pfeifer, Roser, Kuhn | Erich Zwahlen | Dr | huber | Johannes Manderscheid | Herr Lohrer | Thomas Schindler | Luigi Snozzi | Irene Lohau | Thomas Schindler | Guido Hager | Albert Speer | Joseph Kronenbitter | Knut Göppert | Klaus | Heidi Howcraft | Gottfried und Paul Böhm | Herzog de Meuron | Roland Raderschall | Lilo M | Foamglas | Peter Zlonicky | Karl Manfred Rennertz | Volker Staab | Andreas Schwarting | Büro | Andreas Henk | Ariane Röntz | Nunc Architectes | Franz Pesch | Florian Nagler | Martin Schm | Broghammer-Jana-Wohlleber | Thomas Speck | Matteo Thun | Andreas Kipar | Norbert Schrö | Georg F. Müller | Erika Spiegel | Thomas Jocher | Rolf Kreibich | Alfred Peter | Susanne Kytzia | B+B stedebouw | AG Freiraum | Nissen & Wentzlaff | Barkow Leibinger | WES & Partner | Rikl | Vogt Landschaftsarchitekten | KLAR – Kontor for Landskab og Arkitektur | Rachel Amiot & Vir | architekten | Raumlaborberlin | Detlef Sacker | La Chambre | Cukrowicz Nachbaur | Club L94 | Nathalie Larché | Walter Bamberger | Dominique Gauzin-Müller | Ingeborg Thor-Klauser | Titl | Hans Essmann | Christ & Gantenbein | RMP Stephan Lenzen | Studio Granda | Doazan + Hir | Vogt Partner | Iain Borden | Anna Heringer | Sauerbruch Hutton | Faktorgruen | Knippers Hel | gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner | DeA architectes | HHF | Latz und Partner | v | Baur | Sägenvier Designkommunikation | Stahl + Weiß Büro für Sonnenenergie | Marte Marte | Dominique Coulon | Zvonko Turkali | Walter Iwersen | GRAFT | Müller Sigrist | Spiecker Sautt | Architects | Lohrer Hochrein | C.F. Møller Architects | Lederer Ragnarsdóttir Oei | Karl-Heinz | Latz Riehl Partner | Brandlhuber+ | Atelier Kempe Thill | Ingenhoven Architects | Architecture

Martinsson | Otto Büttner | Georg Kasimir | Michael Muffler | Thomas Landsberg |
a | Christoph Luz | Li Changje | Christian Drevet | Oed + Häfele | Jürgen Lehnhoff |
fgang Langenbach | Silvia Gmür | Daniel Libeskind | Ernst v. Hofer | Rolf Böhme |
r | Gebrüder Moro | Fritz + Barbara Wilhelm | Diener + Diener | Andreas Brandt |
em Jan Neutelings | Herbert Schaudt | Dieter Kienast | Sven Kohlhoff | Karljosef
le | Ingeborg Flagge | Axel Schultes | Eckart Neuburger | Angela Bezenberger |
ötzer | Bolles/Wilson | Metron, Markus Gasser | Riegler + Riewe | Müller-Knippschild-
e + Krüger | Mario Campi | Krüger-Schubert-Vandrei | Atelier Dreiseitl |
minde | Klaus Töpfer | Wolfgang Stopfel | Mathias Untermann | Lutz Windhöfel |
lf Güdemann | Michel Spitz | Rolf Disch | Andreas Wagner | Günter Pfeifer |
a | Manfred Adams | Christoph Mäckler | Albrecht Haas | Andreas Barton | Hornschuh
ek | Michel Spitz | Susanne Gross | Valerio Olgiati | Anne Lacaton | Christoph Girot |
er | Hans Frei | Thomas Sieverts | Peter Kluska | Matthias Schmela | Adler & Olesch |
mann Hertzberger | Hadi Teherani | Urs Gramelsbacher | Hans Nickl | Andreas Meck |
eter Apel | Klaus Stiglat | Werner Sobek | Frei Otto | Hascher + Jehle | Arno Brandl-
us | Hans Mohr | Marc Julia + Hans Klump | J. P. Dillenseger | Josef H. Reichholf |
Humpert | Hans Dieter Hecker | AV 1 Kaiserslautern | Georg Sahner | Werner Durth |
ünch | Allmann-Sattler-Wappner | Reinhard Schelkes | Bjarki Zophoniasson |
DIPOL | Ilse Erzigkeit | AllesWirdGut | Siegfried Delzer | Ingrid Stober |
itz | Bertram Steinmann | Mihul Shah | Matthias Hotz | Auböck + Karasz |
der-Klings | Hugues Klein | Ackermann + Raff | Joachim Schöffel | Ulrich Niemann |
Martin Haas | Behnisch Architekten | Volkmar Bleicher | Ute Frank | Ixo Architecture |
ef Rambow | Pierre Vidal | Dominique Salathé | Wulf Daseking | Raumlaborberlin |
ncent Lombard | Olivier Grassier | Tilmann Harlander | Agence Ter Landschafts-
Melder und Binkert | Dietrich & Untertrifaller | Rotzler Krebs Partner |
us Bernhard | Wolfgang Bäumle | Günter Pfeifer | Pascale Richter | Urban Knapp |
schberger & associés | atelier le balto | KSP Jürgen Engel | Böwer Eith Murken |
big | Atelier Loidl | Richter architectes & associés | Nieto Sobejano | realities:united |
Gäbele Raufer & Partner | Kadawattfeldarchitektur | Harter & Kanzler | Intégral Ruedi
e | Topotek 1 | Kopvol Architecture & Psychology | Urbane Gestalt Johannes Böttger |
er Lauer | Degelo Architekten | Patrick Gmür | Sinai Landschaftsarchitekten | Gehl
Bühler | Zanderroth Architekten | Dr. Lutz Robbers | Buchner Bründler Architekten |
s Scaranello | Snøhetta | Weyell Berner Architekten

Wir danken für Ihr Interesse, Ihre Mitwirkung, Neugierde und Freude



Architekturforum Freiburg e. V.

Guntramstraße 15

D-79106 Freiburg i. Br.

tel +49(0) 761.288094

fax +49(0) 761.2088516

www.architekturforum-freiburg.de

Schutzgebühr: 12 €